

VISION 2000

Nr. 1 / 96

Ich erfuhr, wie heilsam die Liebe ist

Was ein junger Mann nach vielen Irrwegen entdeckt
(Seite 16)

Eltern, laßt euch nicht entmutigen!

Über die Probleme bei der Vermittlung des Glaubens an die Kinder
(Seite 17)

Die fragwürdige Lebensgrenze

Über die Problematik des Gehirntodes
(Seite 19)

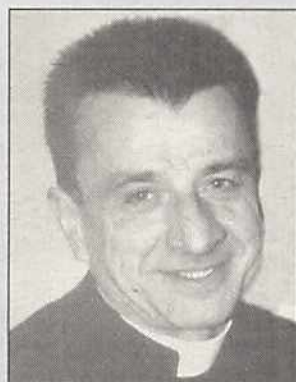
Österreichs große Aufgabe für Europa

Einladung zum „Großen Gebet für Österreich“ im Blick auf das Jahr 2000
(Seite 20)

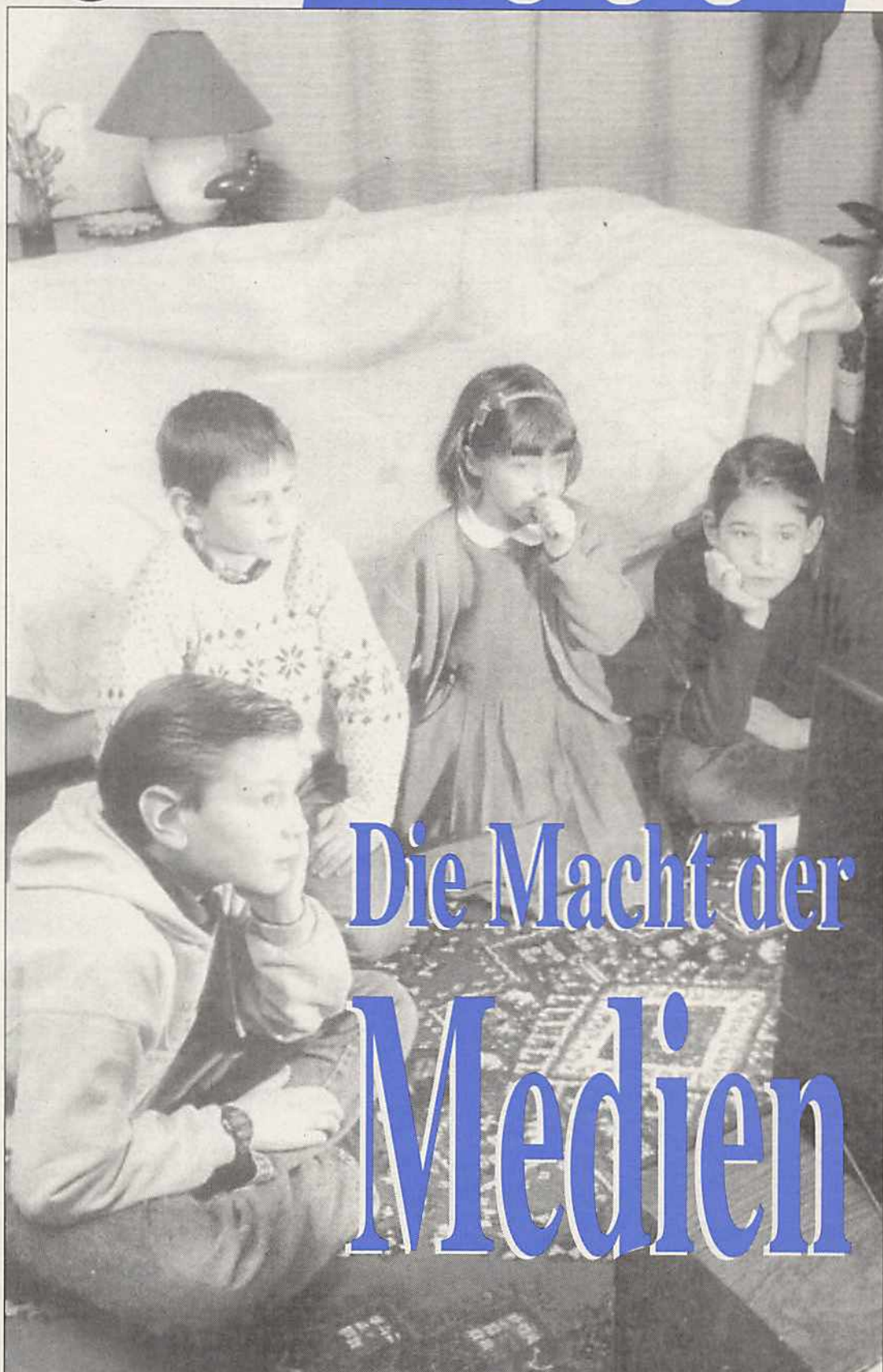
Die Flucht vor dem Kind

Karin Struck zum Thema „Selbstverwirklichung“
(Seite 21)

Das Portrait



Ernst Strachwitz



Die Macht der Medien

Liebe Leser,

Viel positives Echo haben wir auf die letzte Nummer bekommen – und viele Spenden, für die wir Ihnen ganz herzlich danken möchten. Eigentlich hatten wir beim Thema „Bis Du kommst in Herrlichkeit“ auch mit kritischen Stimmen gerechnet. Wie Sie an den Leserbriefen erkennen können, hat uns aber keine Kritik zu der Art, wie wir das Thema behandelt haben, erreicht, wohl aber einige Abbestellungen.

Noch ist es zu früh, eine finanzielle Bilanz des vergangenen Jahres zu ziehen. Eines aber können wir Ihnen schon jetzt mitteilen: Die angefallenen Herstellungskosten konnten wir decken. Und somit gehen wir, was die Finanzen anbelangt, voller Zuversicht in das neue Jahr.

Jetzt schon aber läßt sich etwas über die Entwicklung unserer Leserschaft feststellen: Die Zahl unserer Leser ist im Vorjahr weiter gestiegen. In Österreich versenden wir derzeit rund 9.300 Exemplare von VISION. Das sind um 700 mehr als Ende 1994.

Bezogen auf die Bevölkerung ist nach wie vor das Burgenland Spitzenreiter unter den österreichischen Bundesländern bei der Zahl der Abonnenten: Auf 1.000 Einwohner kommen 2,4 Exemplare der Zeitschrift (näheres siehe Tabelle). Bedenkt man, daß jedes Exemplar im Durchschnitt wohl von drei bis vier Personen gelesen werden dürfte, so kann man davon ausgehen, daß wir bereits einen von 100 Burgenländern erreichen. Das ist schon ganz beachtlich.

Damit wir diesen Wert für ganz Österreich erreichen, müßten wir weitere 7.000 Leser dazugewinnen. Wenn man bedenkt, daß wir mit 2.500 Adressen angefangen haben, müßte das doch eigentlich zu machen sein. Finden Sie nicht auch?

Aus dem Umstand, daß wir insgesamt 10.400 Einzel Exemplare versenden (um 900 mehr als im Vorjahr) wird erkennbar, daß auch die Zahl der VISION-Leser im Ausland gestiegen ist. Wir freuen uns sehr über diese

Entwicklung, wollen aber im heurigen Jahr zu besonderen Anstrengungen, die Zeitschrift weiter zu verbreiten, aufrufen.

Das Schwerpunkt-Thema dieser Nummer beleuchtet die Situation der Medien. Bei der Beschäftigung mit diesem Thema ist uns wieder klar geworden, wie wichtig christliche Initiativen auf diesem Sektor heute sind. Mit Ihrer Unterstützung könnte uns im heurigen Jahr, für das wir Ihnen nochmals Gottes Segen wünschen, einiges gelingen!

Leser nach Bundesländern

B	2,4
W	1,6
N	1,15
S	1,12
St	1,1
T	1
OÖ	0,85
K	0,81 (in Promille der Bevölkerung)
V	0,66

Leserbriefe

Verrückte Zeit

Vielen Dank für Ihre Zeitschrift. Sie ist mir ein guter Wegweiser in dieser „verrückten Zeit“. Ihre Beiträge sind eine Erbauung für unsere ganze Familie.

In Religion hat mein 14jähriger Sohn den Film „Die Kinder vom Bahnhof Zoo“ gesehen, und es hat ihn sehr bedrückt. Könnten Sie mir bitte als „Gegenstück“ eine Filmkassette empfehlen, wo an das Schöne und Wertvolle im jungen Menschen appelliert wird?

Friederike Bohacek
A-8010 Ruckerbergürtel 14

Vielleicht hat jemand eine entsprechende Anregung?

Auf den Spuren des heiligen Franziskus

Dankenswerterweise haben Sie durch Abdruck eines Leserbriefes

in VISION 2000 auf die Assisi-Wallfahrt 1995 aufmerksam gemacht. Dem war es zu verdanken, daß vier junge Vorarlbergerinnen dabei waren, die diese Pilgerreise vielfach bereichert haben. Ich wünsche mir deshalb, daß auch im nächsten Jahr Leser von VISION 2000 dabei sind. Deshalb möchte ich Sie bitten, in der nächsten Ausgabe darauf aufmerksam zu machen:

Umbrien-Pilgerfahrt vom 1. bis 9. August 1996: Auf den Spuren des heiligen Franziskus werden unter anderem Assisi, Foligno, Gubbio, Isola maggiore (Trasimenischer See), ... Bovara, Trevi, Perugia besucht, ferner die selige Angela, die heilige Klara von Assisi, sowie das Heiligtum der Barmherzigen Liebe in Colvalenza und die Ursprungsorte der Fronleichnamprozession Bolsena und Orvieto.

Ein Höhepunkt ist die Mitfeier des großen Portiuncula-Festes.

Anmeldung bis 1.3.96 an:
Br. Michael / Kloster Weltenburg
D-93309
Tel.: 09441-506128 (bis 18 Uhr)

Abbestellung

Gerade eben habe ich die neue Ausgabe von VISION 2000 erhalten und bitte Sie hiermit freundlichst, mir keine weiteren Ausgaben mehr zu schicken. Hierbei geht es nicht um den Inhalt, obwohl ich nicht verstehe, warum Sie der Jahrhundertlüge von Medjugorje ein Sprachrohr geben.

Ich finde einfach keine Zeit mehr, Ihr Heft zu lesen und will nicht, daß Sie das Porto ausgeben, nur damit das Heft dann bei mir herumliegt. Was ich Ihnen noch sagen will, ist dieses: Als großer Anhänger der alten, ehrwürdigen Liturgie bedauere ich eigentlich immer sehr, daß die klassische Liturgie und ihre oftmalige Verballhornung in bestimmten Versionen der nachkonziliaren Sakramentenspendung für Sie nie ein Thema war, soweit ich mich erinnere.

St. P.
D-78048

So sehr wir über Abbestellungen traurig sind, so dankbar sind wir jedoch jenen, die sich die Mühe nehmen, uns zu verständigen, statt die Hefte unbeachtet wegzuworfen. Wir schicken VISION 2000 ja an viele Adressen, die wir von Lesern genannt bekommen, ohne zu wissen, ob die

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel.: 0222/586 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885

BLZ 700 800 00

Adressaten tatsächlich Interesse an der Zeitschrift haben.

Hilfe für den Sohn

Mein Sohn studiert. Er ist leider vom Glauben an einen persönlichen und liebenden Gott abgekommen – zumindest sagt er es –, obwohl er bei einer katholischen Jugendgruppe war. Er fühlte sich eingegengt und in seiner Freiheit beschränkt. Ich gebe jedoch die Hoffnung nicht auf, daß er eines Tages wieder eine persönliche Beziehung zu Gott findet. Ich bete für ihn und versuche immer wieder, ihn diskret und unaufdringlich für Gott zu gewinnen. So hoffe ich auch, daß Ihre Zeitung (sofern er sie liest) ein Wegweiser sein kann.

NW

Beratung für Frauen

Mit großem Interesse lese ich seit langem die von Ihnen herausgegebene Zeitung VISION 2000. Als Mitarbeiterin von „Geborene für Ungeborene“ schätze ich es auch sehr, daß Sie immer wieder ausgezeichnete Artikel, die die Abtreibungsthematik betreffen, bringen. Da wir uns in der letzten Zeit immer mehr auf die psychotherapeutische Beratung von Frauen mit „post-abortion-syndrom“ spezialisiert haben, möchte ich Sie ersuchen, einen Hinweis auf dieses Angebot in VISION 2000 aufzunehmen. Es ist uns ein besonderes Anliegen, vor allem Christinnen, die an psychischen und psychosomatischen Folgen einer Abtreibung leiden, zu erreichen und ihnen die Möglichkeit einer psychotherapeutischen Hilfe zu vermitteln.

Dr. Michaela Heilig
„Geborene für Ungeborene“
A-1080 Alserstr. 19/1

Gebetsaufruf

Von den Kalasantinern hörte ich von Ihrem Gebetsaufruf für Österreich und der geplanten Weihe an die beiden Herzen Jesu und Mariens. Ich freue mich ganz außerordentlich darüber und bin überzeugt, daß der Herr es in reichem Maße segnen wird! Ich bete mit und darum, daß sich dieses Gebetsfeuer über unser Land ausbreitet.

Edith Salomon

Näheres über den Gebetsaufruf Seite 20.

Für Normalbürger

Seit Jahren suche ich nach katholischen Publikationen, die sachkundig, interessant und auf solider Glaubensgrundlage heutigen Normalbürgern den Mund wäßrig machen nach mehr... Und ich denke, daß VISION 2000 diesem Wunschbild entspricht. Wem würde ich gerne eine Nummer Ihrer Zeitschrift überreichen?

Zum Beispiel jener Zahnarzt-helferin, die mir auf die Frage, ob sie nicht einmal eine Familie gründen wolle, aus einem verwundeten Herzen heraus erklärt, dazu gehöre ein Mann und sie habe die Nase voll von den Männern und von dem, was da unter dem Namen „Liebe“ an Entwürdigendem geschehe... Oder ich denke unter dem Stichwort „Erziehung zur Liebe“ an die zwei Mädchen, die jetzt im kritischen Alter von 15 und 17 Jahren sind, und die zusätzlich zu dem, was ihre gläubigen Eltern ihnen sagen, noch Orientierungshilfe von außen brauchen könnten. Kurz, es gäbe Adressaten in Menge...

H.K.

Widersprechen wir!

Ich möchte besonders erwähnen, daß die Darstellung von Mary Ann Glendon (über den Feminismus) – „Wie ein erloschener Stern“ – bedeutsam ist. Wer das Gespräch „Zur Sache“ im ORF mit Erzbischof Schönborn gesehen hat, kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß es den Vertretern des weiblichen Geschlechts um etwas ganz anderes geht, als sie vorgeben.

Es ist unbestreitbar, daß in der Medienlandschaft überwiegend Vertreter der veröffentlichten Meinung zu Wort kommen. Das heißt, daß sich kein Mensch ein Bild von der tatsächlichen Meinung der Frauen machen kann. Damit müssen wir leben! Womit wir nicht leben müssen ist, daß wir dem nicht widersprechen.

Ing. Gustav Peckary
Göstling/Ybbs

Wo sind die Träume geblieben?

Noch gut erinnere ich mich an die Zeit, als ich 14 war. In jedem Film beobachtete ich den Helden und nahm seine Gestalt an. Ich spielte die Rolle durch bis zum Ende, an dem ich verstand, daß

ein „solcher“ Held mir nicht entspricht und ich ein anderer war. Und die Suche ging weiter. Auch 10 Jahre später war ich noch keineswegs zur Ruhe gekommen. Alles, was unseren jungen Leuten angeboten wird, kann ihren Idealismus und ihren Mut zu Neuem und Gutem nicht stillen. Auch ein noch so großer Wohlstand macht nicht glücklich, auch noch entferntere Urlaubsreisen geben kein Zuhause. Wenn wir im Fernsehen suchen, was uns als Visionen für die Zukunft angeboten wird, dann kann ich nur traurig werden. Den eigentlichen Sehnsüchten können diese Visionen nicht gerecht werden. Viele von uns sehnen sich nach Geborgenheit. Viele von uns sehnen sich nach Gemeinschaft. Viele von uns sehnen sich nach Sinn. Viele von uns sehnen sich nach Liebe. Viele von uns sehnen sich nach Wahrheit. Gott sei Dank, der mir auf alle diese Fragen die liebenswürdigste Antwort gegeben hat – Jesus.

Erich Kuen
6020 Marktgraben 12

Bis Du kommst in Herrlichkeit

Ich werde die fünf „Mehr-Exemplare“ wieder an Familien weitergeben und hoffe so, mit der Zeit neue Bezieher zu gewinnen. Auch die Auslage in unserer Pfarrgemeinde ist mir genehmigt worden.

Das Thema „Bis Du kommst in Herrlichkeit“ ist hoch aktuell, und die Artikel sind ausgezeichnet. Die Vater-Unser-Bitte „Dein Reich komme“ müßte in dieser Zeit zusammen mit der Hoffnung auf Jesu Kommen in Herrlichkeit Gebet, Wunsch und Hoffnung jedes gläubigen Christen sein.

Christoph Rüdler
D-88239 Chr. Crimmerweg 12

Sie sind in Ordnung

Auch ich freue mich immer wieder, wenn Ihre Zeitschrift im Postkasten liegt. Ich möchte Ihnen von Herzen für Ihren Einsatz für die Wahrheit danken, für Ihren Mut, auch heiße Eisen anzufassen, für Ihre Treue, mit der Sie zum Heiligen Vater und zur Kirche stehen, auch zum Glaubensgehorsam. Lesen in Ihrer Zeitung ist wie ein Auftanken, ein Luftholen, und man braucht nicht mißtrauisch oder kritisch

vorsichtig zu sein – Sie sind in Ordnung!

Eva Maria Riedmann
I-39100 Bozen

Welt-Aids-Tag

Die Grundbotschaft am „Welt-Aids-Tag“ lautete einmal mehr: Das Kondom ist ein wirksamer Schutz vor Aids. Das Kondom hat einen Pearl-Index von 10 und gilt daher als unsicheres Mittel zur Verhütung von Schwangerschaften. Warum soll es dann gegen Aids ein sicherer Schutz sein? Außerdem kann man sich täglich mit Aids anstecken, eine Schwangerschaft hingegen kann nur an wenigen Tagen eintreten. Weitgehend tabuisiert wird die Tatsache, daß das Kondom Poren hat, die zwischen 5 und 50 Mikrometer groß sind. Der Aids-Erreger HIV ist dagegen nur 0,1 Mikrometer groß, also 50 bis 500 Mal kleiner... So konservativ und weltfremd es klingen mag: Der einzige Schutz vor Aids ist nicht das Kondom, sondern die Treue.

Marcus Ségur
Jugend für das Leben
A-4020 Waltherstr. 21/3

Ich war erschüttert

Ich habe den erschütternden Brief dieser vergewaltigten Schwester aus Bosnien an ihre Oberin gelesen (VISION 6/95: „Mein Kind wird Zeuge der Versöhnung sein“). Ich werde dieser heiligmäßigen Schwester zutiefst mein priesterliches Gebet schenken! – Etwas hat mich allerdings nachdenklich gemacht: Warum muß diese Schwester mit ihrem Kind später das Kloster verlassen? Kann sie nicht ihre Berufung weiter leben und das Kind zunächst im Kloster Heimat finden? Selbstverständlich müßte man später, gemäß den jeweiligen Umständen, zum Wohl des Kindes situationsgemäße Entscheidungen treffen. Aber zunächst müßte es doch die Möglichkeit einer guten Betreuung im Kloster geben! Der Vergleich hinkt – aber ich denke an die heilige Elisabeth, die für ihre zweijährige kleine Gertrud im Kloster von Altenberg eine Heimat suchte.

Pf. i.R. E. Unterberger
D-93449 Frankstr. 1

Über die weitere Zukunft der Schwester wissen wir leider nichts, nehmen aber an, daß sie von ihrem Orden jede Unterstützung bekommt.

EINLEITUNG

Modernes Leben steht im Banne der Medien: Morgens erwacht man, weil der Radiowecker den neuesten Hit oder das Verkehrsgeschehen vom Tage serviert. Während der Morgentoilette und des Frühstückes läuft das Gerät im Hintergrund weiter. Man hört nebenbei die letzten Nachrichten, ärgert sich oder lächelt über die Scherze des Moderators der morgendlichen Musik- und Werbesendung.

Im Auto greift man automatisch nach dem serienmäßig eingebauten Radio: Knopfdruck, wieder Musik, Nachrichten, Anekdoten... Beim Kiosk oder beim Kolporteur kauft man schnell eine Zeitung, an manchen Tagen ein Magazin. Die Schlagzeile oder das Titelbild machen neugierig. Bis zum Arbeitsplatz kommen wir an einer Unzahl von Plakaten vorbei, registrieren sie kaum bewußt, bekommen ihre Botschaft aber doch irgendwie mit. Sie sind ja unübersehbar.

Endlich am Arbeitsplatz: Für viele bedeutet das Lesen, Nachrichten über Computer-Bildschirm... Andere wiederum sind an Orten tätig, an denen man tagein, tagaus mit Musik berieselt wird. Viele Hausfrauen vertreiben ihre Einsamkeit durch Radiobegleitung, durch Bügeln und Nähen vor dem Fernseher.

Dieser ist es schließlich, der den Großteil der Bevölkerung am Abend erwartet: die Lokal- und Weltnachrichten, eine Serie zur Entspannung, ein Journal als Hintergrundinformation, der Nachtkrimi... Viele schlafen vor dem Bildschirm ein. Ein Tag geht zu Ende – mit den Medien als Dauerbegleitern. Sie gehören einfach dazu.

Wie aber wirken sie auf uns? Welche Botschaft vermitteln sie? Diese und andere Fragen sind Thema dieses Schwerpunkts.

CG

Fernsehen, Rundfunk, Plakate, Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Audio-, Videokassetten, Computernetze, Prospekte, Briefe, Kataloge... Von überall dringen Nachrichten auf uns ein: Eine Überfülle, in der man unterzugehen droht.

Wie soll man sich da zu rechtfinden, wie richtig mit den Medien umgehen? Vielleicht helfen ein paar grundsätzliche Gedanken, um ihren Stellenwert klarer zu sehen.

Was ist eigentlich ein Medium? Ein Vermittler zwischen jemandem, der eine Botschaft aussendet und jemandem, der diese empfängt. Grob gesprochen sind die Medien Transporteure von Information. Ich habe be-

bewußt Information geschrieben. Dieser Begriff bezeichnet Signale, denen eine Bedeutung für den Empfänger zukommt. Information soll bilden, Lernprozesse auslösen, den Horizont erweitern, Antworten auf Sinnfragen geben, Unterlagen für persönliche Entscheidungen liefern.

Informationen sind Botschaften, die im Inneren des Menschen etwas bewirken sollen. Sie sind geistig nicht neutral. Sie stammen von Menschen: Journalisten, Kommentatoren, Showmastern... Sie alle – seien sie noch so sehr um „Objektivität“ bemüht – können nicht anders, als aus der unüberschaubaren Fülle von Ereignissen auszuwählen.

Schon diese Auswahl beinhaltet ein Werturteil. Wer Nachrichten hört, muß wissen, daß ihm keineswegs das Weltgeschehen vorgesetzt wird, sondern nur ein winziger Bruchteil desselben. Wir erfahren nicht, daß meine Nachbarin ins Spital eingeliefert worden ist, daß zigtausende Mütter gestern Abend ihre Kinder vor dem Schlafengehen gesegnet haben, daß sich die meisten Österreicher über ihr Weihnachtsgeld gefreut haben...

Dafür werden wir über fast jeden Mord, fast jeden Flugzeugabsturz, jeden größeren Firmenzusammenbruch, jede politische Auseinandersetzung informiert.

Klarerweise kann man nicht über das Alltagsleben von jeder-

mann in den Medien berichten. Stimmt. Aber durch die Auswahl entsteht ein Weltbild, von dem man wissen muß, daß es unser Interesse auf Teilbereiche konzentriert. Daher ist es wichtig, die Auswahlkriterien der Medienmacher zu kennen, denn sie haben Einfluß auf unser Weltbild.

Wie wählen die Medienmacher also aus? Im allgemeinen werden sie von folgenden Kriterien geleitet:

Sie sind auf der Suche nach dem „Neuen“:

Der Journalist versucht, die Hand am Pulsschlag der Zeit zu haben und vor der Konkurrenz am Markt zu sein. Oft fehlt die Zeit, sich eingehend mit dem Thema zu beschäftigen. Was bei einer Pressekonferenz um 11 Uhr berichtet wurde, muß um fünf der Kolporteur als Schlagzeile verkaufen. Daher fällt die Berichterstattung allzu leicht oberflächlich aus. Es fehlt die Zeit, Gegenpositionen einzubeziehen, unterschiedliche Sichtweisen abzuwägen. Vielmehr nimmt man einseitige und falsche Darstellungen in Kauf.

Daß uns die Journalisten dauernd mit Neuem bombardieren, bewirkt noch etwas anderes: Das Leben wird kurzatmig. Der Medienkonsument wird von einer Neuigkeit zur nächsten gehetzt. Aus aktuellem Anlaß werden Themen aus der Fülle des Berichtenswerten ins Rampenlicht gezogen, um nach kürzester Zeit als alter Hut wieder in der Versenkung zu verschwinden. Wichtige Fragen werden gestreift und – noch bevor sie ernsthaft bedacht worden sind – ad acta gelegt. Die Öffentlichkeit steht schon wieder im Banne von Neuem.

Und nöch etwas: 95 Prozent der Journalisten fühlen sich als Kritiker, 82 Prozent als Vertreter neuer Ideen. Daher kommt alles, was

nach konservativ aussieht, schlecht weg. Das Herz der Medienmacher schlägt eindeutig links.

Noch etwas kennzeichnet die Berichterstattung: Das Auffallende hat Vorrang. Jedem Nachwuchsjournalisten wird dies an folgendem Bonmot klargemacht: „Hund beißt Mann“ ist keine Schlagzeile wert, wohl aber die Nachricht „Mann beißt Hund“!

In den Medien hat also das Nicht-Alltägliche Vorrang. So wächst im Medienkonsumenten der Eindruck, das Außergewöhnliche, das Abartige, das Unkonventionelle sei eigentlich die Norm: über Kindesmißhandlungen, Einbrüche, Eskapaden der High-Society, Skandale wird lang und breit berichtet. So bekommt der Normalverbraucher den Eindruck, die Welt funktioniere eben so, sein eigenes Alltagsleben sei eigentlich untypisch und das Absonderliche normal.

Mit dieser Verunsicherung wächst bei vielen auch eine gewisse Unzufriedenheit. Sie ist wiederum eine Folge der zunehmenden Kommerzialisierung der

Das Herz der Journalisten schlägt links...

Medien. Die überhandnehmende Werbung gaukelt dem Konsumenten vor, das Heil

komme vom Kaffeetrinken, vom Schokoladenaschen, von der blitzblanken Küche, vom richtigen Deo... Jede Werbe-Einschaltung ist eine Story vom Glück. Allerdings von einem Glück, das der Konsument, der das Rezept anwendet, nicht erlebt, weil es ja nur eine Fata Morgana ist.

Längst hat die Wirtschaft die enorme Wirkung von Werbung auf das Verhalten entdeckt. Zigmilliarden Schilling werden jährlich in Österreich diesem Zweck gewidmet. Rund zwei Drittel der Medieneinnahmen stammen aus dem Inseratengeschäft. Jedermann versteht, daß bei dieser Einnahmenstruktur der Einfluß der Geldgeber nicht zu unterschätzen ist.

Dieser Einfluß wächst mit der

Die Medienmacher prägen

Bei den Schwäch

Von Christof Gaspa

eltbild

gepackt

Zahl der Medien, die sich um die Werbemilliarden anstellen. Der Kampf um Inserate führt dazu, daß die Versuchung, im redaktionellen Teil ein inseratenfreundliches Umfeld zu schaffen, wächst. Immer mehr Zeitungen gehen z.B. dazu über, gesponserte Texte nicht mehr klar als Werbung zu deklarieren. Im Fernsehen wird über Gewinnspiele im Unterhaltungsstil geworben.

Aber nicht nur das: Der Erfolg im Kampf um Werbemittel entscheidet sich an der Reichweite des Mediums. Daher entbrennt ein Kampf um Einschaltquoten und Auflagenziffern. Es gilt, den Medienkonsumenten, koste es, was es wolle, an das eigene Medium zu binden. Dabei wird jener Effekt genutzt, den auch die Werbung systematisch ausbeutet: Man spricht den Menschen



1. August 1955: Beginn des Fernsehens in Österreich

bei seinen Schwächen an, um ihn vom eigenen Angebot abhängig zu machen: Man packt ihn bei seiner Sinnlichkeit (daher die vielen erotischen bis pornographischen Motive), bei seiner Aggression (daher die Gewaltdarstellungen), bei seinem Voyeurismus und seiner Mißgunst (daher die Skandalberichte und das Eindringen in das Privatleben),

aber auch bei seiner Sehnsucht nach Vorbildern (daher der Star-kult). Im Wettlauf um ein Massenpublikum wird die Dosis der Reize dauernd erhöht. Eigentlich ist keine klare Grenze für diese Entwicklung abzusehen.

Vielen von Ihnen, liebe Leser, mag jetzt der Gedanke kommen, solchen Entwicklungen müsse man Einhalt gebieten. Irgendeine

Form von Zensur müsse her. Da ist allerdings heute zu bedenken: Im Zeitalter der Satellitensender haben die Staaten weitgehend ausgespielt, wenn es darum geht, auf Sendungsinhalte Einfluß zu nehmen. Und selbst wenn diese Absicht gegeben wäre: Wer sollte die Grenzen ziehen? In einer Gesellschaft, die in jedes Maß verliert, gibt es keine Kriterien, um die Medien zu bändigen. Und so gewöhnen wir uns an Darstellungen, die vor 10 oder 15 Jahren undenkbar gewesen wären.

Die Einrichtungen der journalistischen Selbstkontrolle sind Alibi-Einrichtungen. Da muß schon etwas ganz besonders Provozierendes geschehen, damit ein Medium verurteilt wird. Und selbst das hat keine wirklichen Folgen.

Was bleibt dann aber? Sich bewußt machen, was in den Medien läuft, also kritisch, hellwach mit den Medien umgehen, sich ein Urteil bilden, welches Angebot man nutzen will, immer wieder den eigenen Umgang mit den Medien überprüfen, seine eigene Reaktionen auf das Angebot beobachten, andere zu einer ähnlichen Haltung gewinnen und auf das Angebot der Medien reagieren.

Die Unbermherzigkeit der Berichterstattung

Beim Sterben live dabei

Von Philippe Bénétou

An einem krassen Beispiel wird illustriert, wozu uns das Fernsehen vielfach verführt, zur Indiskretion und zum Voyeurismus etwa in Talk-Shows oder in Seitenblicke-Sendungen.

Im Anschluß an einen Vulkanausbruch im Jahr 1985 gerät die kleine Omayra in Massen von Schlamm, in denen sie langsam versinkt. Die Kameras sind zur Stelle, sie übertragen direkt in alle Himmelsrichtung den Todeskampf des Mädchens. Die instrumentelle Vernunft triumphiert: Was für ein technischer Erfolg!

Jeder erfüllt seine Aufgabe, wie es sich gehört. Während das Kind mit dem Tod kämpft, achtet der Kameramann auf die Lichtverhältnisse und sucht die

beste Kameraeinstellung, die Regie wählt die besten Bilder aus, der Kommentator spricht ohne Unterbrechung... Die Funktionäre werden ihrer Aufgabe gerecht, sie liefern der ganzen Welt ein einmaliges Geschehen ins Haus.

Das Kind stirbt unter den Blicken von Millionen Zusehern. Helfen ihr diese Blicke zu sterben? Wäre sie bei vollem Bewußtsein, sie müßte sich vereinnahmen, eines Teiles ihre Wesens beraubt, als Objekt behandelt vorkommen. Ihr Tod gehört nicht mehr ihr und den ihr Nahestehenden, er wird die Sache von Millionen anonymen Wesen. Wenn jemand stirbt, ist nur die Anwesenheit jener angebracht, die an diesem Sterben teilhaben, mit dem Sterbenden leiden, ihm beistehen oder für ihn beten. Der Be-

obachter ist fehl am Platz...

Die Beobachter, im Fauteuil mit Patschen an den Füßen, warum schauen sie zu? Solche Bilder anschauen kann ich das tun, ohne das Gefühl zu haben, fehl am Platz zu sein? Und dennoch

Die Maschine verwandelt Leiden in ein Spektakel

schaue ich weiter zu, gebe der Versuchung nach, von der Sokrates sprach und die Leontios dazu trieb, sich trotz seines Schamgefühls am Anblick von Leichen zu weiden.

Ich gebe nach, weil mir das Fernsehen es erlaubt, auf einfache Weise indiskret zu sein, meine uneingestandene Neugier zu

befriedigen. Die Maschine verwandelt Leiden und Sterben in ein Spektakel, und ich lasse mich von diesem einfangen, weil es meinen Voyeurismus befriedigt.

Auf diese Weise beraube ich den anderen seiner Würde, respektiere ich ihn und mich selbst nicht. Indem ich bei diesem Vorgang mitmache, nehme ich eine rücksichtslose Haltung der Welt gegenüber ein, handelt es sich doch um ein Geschehen, das versachlicht, was niemals versachlicht werden dürfte...

Das Mädchen ist gestorben, vom Schlamm verschlungen. Die Sendung ist aus. Die normalen Sendungen schließen an. Werbeeinschaltung.

Der Autor ist Professor an der juristischen Fakultät in Rennes, sein Beitrag ein Auszug aus „Famille Chrétienne“ v. 16.3.95

Über die Entwicklung der Massenmedien

Das Niveau sinkt weiter

Von Gerhard Weis

Statistiker haben erhoben, daß es auf dieser Welt derzeit rund 300.000 Tageszeitungen, rund 30.000 Radio- und etwa 3.000 Fernsehprogramme gibt...

Und täglich kommen neue dazu. Täglich aber unterliegen auch welche dem Verdrängungswettbewerb. Es findet nämlich ein Verdrängungswettbewerb auf dem Mediensektor statt: Die Stärkeren verdrängen die Schwächeren. Die Medien agieren auf einem Markt, daran müssen sie sich gewöhnen.

Keinem der drei erwähnten Medien ist ein bestimmtes intellektuelles Niveau zuzuordnen – auch wenn behauptet wird, daß die Printmedien von sich aus gut seien und Fernsehen von seiner Natur her Schund sei. Es gibt hochklassige und eher triviale Produkte in allen drei Bereichen.

Print floriert weltweit – entgegen der Prophezeiungen vor 30 Jahren, es würde vom Fernsehen verdrängt werden. Auch das Radio boomt weltweit. Es ist also auch nicht – wie vor 20 Jahren prophezeit – dem Fernsehen zum Opfer gefallen. Man spricht sogar von seiner Renaissance.

Das Fernsehen scheint in seiner klassischen Ausformung den Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht zu haben. Es hat sich an die Bedingungen auf dem neuen elektronischen „Daten-Highway“ anzupassen. Auch das Radio könnte es bald dem digitalen Daten-Highway zu tun bekommen.

Das gute, alte UKW-Radio soll ja noch vor der Jahrtausendwende durch das neue digitale Hörfunk-System DAB abgelöst werden. Das wünscht sich jedenfalls die Industrie, die Impulse braucht, um ihre Produktionskapazitäten auslasten zu können.

Das neue System öffnet für noch mehr Programme Platz und bietet auch im Auto überall gleich guten Empfang in CD-Qualität. Ob sich diese Erwartungen erfüll-



len, wird sich zeigen. Jedenfalls wird heute alles technisch Machbare verwirklicht, ohne die Frage zu stellen, ob es auch gesellschaftlich wünschenswert sei.

Neben dem herkömmlichen Radioprogramm wird DAB noch sehr viel mehr bieten können: Übertragungsmöglichkeiten für Texte, Bilder, graphische Darstellungen und Daten. Die entsprechenden Empfangsgeräte werden mit kleinen Bildschirmen ausgerüstet sein, von denen Wetterkarten, Verkehrsinformationen, aber auch Börsennotierungen, Werbespots abgelesen werden können – eine Art Bilderradio. Auch kommerzielle Angebote (Fahrpläne, Kinoprogramme, Hotelverzeichnisse) können geliefert werden.

Das gute, alte UKW-Radio wird noch Jahre, vielleicht Jahrzehnte parallel daneben geführt werden können. Wie rasch die Umstellung von einem Trägermedium auf ein anderes geht, hat man zuletzt bei der Einführung der CD (Compact-Disc) gesehen. Wer kauft heute noch die großen schwarzen Schallplatten?

Radio ist in den Industriestaaten das mit Abstand am intensivsten genutzte Medium. Rund 80 Prozent der Bevölkerung (älter als 10 Jahre) hören täglich Radio

und zwar im Durchschnitt drei Stunden lang. Fernsehen wird von rund 70 Prozent täglich eingeschaltet. Durchschnittlich verbringt man eindreiviertel Stunden vor dem Gerät. Ebenfalls rund 70 Prozent nehmen täglich eine Zeitung zur Hand, der sie durchschnittlich 20 Minuten widmen...

Was bieten die 300.000 Zeitungen, die 30.000 Radio- und die 3.000 Fernsehprogramme an Inhalten? In dieser Frage steckt die grundsätzliche Frage nach dem Unternehmenszweck...

Der Unternehmenszweck der privaten Medien ist das Erwirtschaften von Gewinnen. Folglich müssen sich die Inhalte an den Wünschen des Marktes orientieren. Daher werden die Inhaltskriterien vom Massengeschmack diktiert. Triviale Medienprodukte sind nicht deswegen trivial, weil die dort beschäftigten Programmierer nichts Besseres zustande bringen – im Gegenteil, oft sind die Besten der Branche dort beschäftigt

–, sondern weil sich mit der Trivialität das beste Geschäft machen läßt...

Der Sturz der öffentlich-rechtlichen Medienmonopole wurde in Europa mit viel Ideologie geführt. Nirgendwo sind aber die von den Medienideologen versprochenen goldenen Zeiten wahr geworden. Da hieß es: Meinungs-, Programmvielfalt, Wahlfreiheit für die Konsumenten, mehr Programmqualität durch Wettbewerb. All das wurde versprochen – und ist nicht eingetreten. Im Gegenteil: Statt Programmvielfalt gibt es mehr vom Gleichen, statt Qualität gibt es Nivellierung nach unten. Und wo Meinungsvielfalt stattfinden soll, das kann auch niemand beantworten: etwa in den Talk-, in den Game-Shows?

Auszug aus dem Vortrag des ORF-Hörfunkintendanten im Rahmen eines Symposiums des Deutschen Ordens Anfang November in Wien.

In der Rolle des Voyeurs

Am Mont-Saint-Michel hat sich heuer etwas besonders Tragisches und Bezeichnendes abgespielt: Eine Mutter ist beim Versuch, ihre kleine Tochter zu retten, ertrunken, während unter den gleichgültigen Touristen, die das Geschehen miterlebten, einer war, der das Geschehen auf Film bannte!

So etwas ist unannehmbar. Der moralische Absturz unserer Gesellschaft hat ein Maß erreicht, auf das mit größter Energie reagiert werden muß.

Was der Tourist am Mont-Saint-Michel getan hat, entspricht der hinterlistigen Logik, der Fernsehen, Plakate und Film folgen: Man taucht uns in eine ungesunde Atmosphäre, in der im Auftrag gelebt und gestorben wird, in der Ungeheuerlichkeiten, die weltweite Trauer auslösen sollten, zwischen zwei Fußballspielen und fast ohne Änderung des Tonfalls mitgeteilt werden, in der man bei den schlimmsten Schändlichkeiten nicht mehr errötet, sobald sie über den Bildschirm flimmern.

Es gibt Schmerzen, Schrecklichkeiten und Laster, die darf man dem Publikum einfach nicht unter dem Vorwand der Information an den Kopf werfen, das ist ungesund. Mancher, der lang genug bereitwillig auf dem Bildschirm alles Furchtbare dieser Welt an sich vorbeiziehen läßt, der die Ausbreitung fremden Leides als ewiges Spektakel erlebt, wird erfahren, daß ihm die übliche Menge Blut wie eine Fügung des Schicksals, losgelöst von jeglicher persönlicher Verantwortung erscheint. Dann löst die vom anderen erlebte Tragödie nichts als den Reflex des Zuschauens, des Voyeurs aus.

Marie-Joelle Guillaume
Familie Chrétienne v. 8.9.94

Das Glück der Medien und das Unglück ihrer Konsumenten ist das schnelle Vergessen, denn bekanntlich ist ja nichts so alt wie die Zeitung des Vortages.

Zum Überdenken dessen, was wir täglich in der Zeitung lesen, haben wir kaum Zeit, denn im Zwang, sich zu informieren, sind wir Gehetzte der Aktualität. Wir kommen kaum mit dem Registrieren nach – wie sollen wir da noch reflektieren? Sicher, wir kennen den Begriff der „Zeitungsente“, wissen, daß nicht alles den Tatsachen entspricht, was wir „schwarz auf weiß nach Hause tragen“, und selbstverständlich wissen wir, daß es zum guten Ton gehört, sich über gewisse „kleinformatige“ Blätter lustig zu machen.

Wir wissen auch, daß es eine Sommerflaute in den Redaktionen gibt, wo plötzlich Themen groß aufgemacht werden, die sonst kaum eine Notiz wert sind, und natürlich wissen wir, daß für die Zeitungen gilt „bad news are good news“.

Aber ehrlich, in Wahrheit zweifeln wir doch nur in den seltensten Fällen. Wirklich kritisch und gesund mißtrauisch der Druckerschwärze gegenüber sind wir bestenfalls dort, wo wir aus besserem Wissen etwas anderes als wahr kennen als die „Zeitungswirklichkeit“ – oder aber, wenn wir selbst in die Situation geraten, uns für etwas rechtfertigen zu müssen, was einem per Medium als Aussage zugeordnet wird, tatsächlich aber einfach aus dem Zusammenhang gerissen oder einfach „modifiziert“ wurde.

Vertrauen wir nicht viel zu oft einfach auf die Authentizität des uns Vorgesetzten? Wie oft stützen wir uns in unserer Argumentation ganz selbstverständlich auf die Autorität der Medien, nach dem Motto: „In der Zeitung steht...“?

Natürlich, was die Strukturen der Übermittlung betrifft, sind wir in gewissem Sinne geradezu zum Vertrauen verdammt. Doch gerade das vergangene Jahr zeigt, daß die Macht- und Monopolstellung der Medien über die Wirklichkeit mehr denn je ei-

nen scharfen Blick und nicht blindes Vertrauen verlangt.

Da wurde etwa immer deutlicher, daß die Medien verstärkt Personen der öffentlichen Gunst und Personen der öffentlichen Verachtung definieren. Lob und Tadel sind sprachlich sehr genau gekennzeichnet. In Bezug auf kirchliche Themen zum Beispiel, gibt es Signalworte, die Lob suggerieren sollen („progressiv“, „mündig“, „liberal“, „dialogfähig“, „kompromißbereit“...) und negativ besetzte Begriffe wie „(erz)konservativ“, „fundamentalistisch“, „romtreu“... Indem diese Merkmale konsequent bestimmten Personen zugeordnet

werden – diese subtile Kommentierung findet auch in sich objektiv und sachlich gebenden

Artikel statt – setzt sich die betreffende Kombination allmählich in unseren Köpfen fest.

Schließlich genügt die Nennung eines bestimmten Namens und wir assoziieren mit der betreffenden Person automatisch das Positive oder das Negative, das uns durch die erwähnten Begriffe signalisiert wurde.

Daß sich die Medien tatsächlich jede Freiheit nehmen, zeigt sich etwa an ihrem Umgang mit Krankheit.

Man erinnere sich nur an das Thema des vergangenen Sommers: der aufgeblähte Bauch eines krebserkrankten kleinen Mädchens wurde wieder und wieder der Öffentlichkeit vorgeführt. Die „Flucht“ der Familie bezog sich wohl schließlich nicht nur auf die sogenannte Schulmedizin, sondern auch auf die Medien, die weitlich bemüht waren, den Mitleidseffekt zur Quoten- und Auflagensteigerung während der Urlaubswochen zu nutzen.

Es gibt aber auch eine politische Funktionalisierung von Krankheit. Weihnachten 1994 behandelte Alfred Worm in ei-

nem „News“-Artikel den Gesundheitszustand Alois Mocks: In journalistischer Ferndiagnose wurde Krankheit konstatiert, die Symptome wurden photographisch dokumentiert, um dann unter Andeutung einer möglichen Unzurechnungsfähigkeit des Kranken sein Ausscheiden aus der Politik mehr oder weniger direkt zu fordern.

Überdenken wir die Rolle der Medien bei einem weiteren Ereignis des vergangenen Jahres, den Anschuldigungen sexuellen Mißbrauches gegen Kardinal Groer. Ist es ein Zufall, daß „profil“ die Attacke am 27. März startete, knapp zwei Wochen nachdem „News“ (die Konkurrenz) ein „vatikanisches Geheimdosier“ (!) hervorzauberte und angebliche Pläne für die Nachfolge Groers ausstreuete?

Ist es ein Zufall, daß die Vorwürfe gegen Groer drei Tage vor Erscheinen der päpstlichen Enzyklika „Evangelium vitae“ starteten, die explizit von der Lehre der Kirche in Bezug auf Sexualität, Abtreibung und Euthanasie handelt? In der medial produzierten Aufregung ging das Erscheinen der Enzyklika natürlich völlig unter, die Vorwürfe gegen den Wiener Erzbischof wurden hingegen auch dazu verwendet, die Sexualmoral der Kirche massiv anzugreifen.

Diese Überlappung der Ereignisse schien doch einigen aufzufallen: Jedenfalls sah sich „profil“ (v. 3.4.95) genötigt, sich gegen „Verschwörungstheorien“ zu verhalten.

Man braucht es nicht „Verschwörung“ zu nennen, zumindest liegt der Verdacht einer „konzertierten Aktion“ aber recht nahe. Das eigentlich Tragische ist, daß wir in völlig berechenbarer Weise mitspielen: „profil“ attackierte und erwartungsgemäß erhoben sich zunächst sofort und einmütig die

Gegenstimmen. Doch schon wenig später zeigte das mediale Insistieren seine Wirkung, die Einschüchterung griff... Sichern wir nicht erst durch unsere Bereitschaft, so zu reagieren, wie die Medien es wollen (wehe dem, der es nicht tut!) die Möglichkeit medialer Manipulation?

Die Medienlandschaft Österreichs war 1995 von „Fällen“ dominiert: dem „Fall Einem“, dem „Fall Groer“, dem „Fall Olivia“... Die Übertragung des juristischen Begriffs zeigt uns überdeutlich, was die Medien beanspruchen. Medienjustiz ist keine Phrase – man vergleiche den „Fall Groer“: Es sind die Medien, die die Anklage führen, die Medien präsentieren die „Zeugen“, die Medien schließlich lenken die Öffentlichkeit solange in eine bestimmte Richtung, bis das gewünschte Ergebnis per Umfrage („News“ v. 6.4.95) von eben dieser präparierten Öffentlichkeit abrufbar ist.

Dazu der bedenkenswerte Kommentar der deutschen Tageszeitung

„Die Welt“ (15.4.95): „Eine Wiener Illustrierte brachte dieser Tage ei-

ne Meinungsumfrage: 81 Prozent der Befragten traten für den Rücktritt von Groer ein. Das ist nach all dem Meinungsspektakel der letzten Tage nicht weiter verwunderlich. Nur: Sollte die Katholische Kirche sich jemals gemäß Meinungsumfragen verhalten, wäre sie alles mögliche – nur nicht mehr katholisch.“

Auch in der Kirche ist die Saat der Zwietracht oft medial importiert. Schließlich sind zerstreute, sich in Flügelkämpfen aufreibende Gläubige viel leichter beeinflussbar, als eine einzige Kirche, die mit Petrus auf den Gekreuzigten blickt. Erinnern wir uns diesbezüglich nur an die freundlich-wohlwollende Berichterstattung über das sogenannte „Kirchenvolksbegehren“.

...die Medien nehmen sich jede Freiheit

Auch in der Kirche ist die Saat der Zwietracht...

Die Journalisten sind weder Engel noch Teufel, sondern eben Menschen mit guten und schlechten Eigenschaften, manche bejahen die Kirche, andere lehnen sie radikal ab, einige sind gute Gesprächspartner, und vor anderen wird man auf der Hut sein müssen, weil manche von ihnen – wie die Pharisäer zur Zeit Jesu – dem Vertreter Gottes ganz bewußt eine „Falle“ stellen wollen...

In der Regel ist es nicht der Vertreter der Kirche selbst, der die näheren Bedingungen seines Auftritts in einem Medium bestimmt, sondern ein anderer. Es kann dem Kirchenvertreter nichts Besseres widerfahren, als wenn der Vertreter des Mediums wohlwollend und ihm daher behilflich ist.

Es wirkt sich aber naturgemäß dann negativ aus, wenn der mediale Fachmann der Kirche mehr oder weniger feindlich gegenübersteht, und das heißt in unserer Zeit: sehr oft! Im schlimmsten Fall ist zu befürchten, daß der Regisseur der Begegnung dem unerfahrenen Kirchen-Vertreter gegenüber das tut, was schon die Pharisäer mit Jesus versuchten: Er stellt ihm eine Falle.

Um der Gerechtigkeit willen muß man hinzufügen: Nicht immer absichtlich, sondern manchmal auch, weil er selbst unter Druck und Sachzwängen steht oder weil er aus Ahnungslosigkeit dem religiösen Thema eine Art der Präsentation zuordnet, die ihrer Natur nach nicht gelingen kann. Die Frau oder der Mann der Kirche wird daher auf der Hut sein müssen.

Manche Journalisten fragen nicht, um zu wissen, sondern um zu diffamieren. Daher stellt man bestimmte Fragen nur jenen Vertretern der Kirche, die man in ein schiefes Licht setzen will.

Das funktioniert etwa so: Sogar ein in religiöser Hinsicht ungebildeter Journalist weiß natürlich längst, daß die Kirche die Abtreibung auch nach einer Vergewaltigung für einen schweren Verstoß gegen das 5. Gebot Gottes hält. Sollte er – trotz allem – wirklich Zweifel haben, wäre es ihm ein Leichtes, im Katechis-

mus nachzuschauen.

Dennoch fragt er danach. Allerdings fragt er nicht jene Kirchenführer, die ein positives Image haben und in der öffentlichen Meinung sakrosankt sind, obwohl in dieser Frage der liberalste Bischof mit dem konservativsten einer Meinung ist. Gefragt wird nur der „Konservative“.

Der Grund ist der: Die Mehrheit hält Abtreibung für legitim und den, der anderes sagt, für einen hartherzigen Menschen, der für Frauen im allgemeinen und Frauen-Nöte im besonderen kein Verständnis hat. Das aber entspricht genau dem Bilde, das man sich von konservativen Kreisen in der Kirche macht, und das will man bestätigt sehen, um sie einmal mehr ablehnen zu können.

Besonders leicht kann man den Mann der Kirche mit Fragen nach der Sexualmoral diffamieren. Denn so kann man beim Zuhörer leicht den Eindruck erwecken, das menschlich fragwürdige, schwül-voyeuristische Interesse der Menschen in der Kirche – vor allem das Interesse der Zölibatären – beziehe sich in

erster Linie auf den Genitalbereich des menschlichen Lebens!

Selbstredend heißt es dann nicht: Der Journalist Müller fragte zum 100. Mal nach der Sexuallehre der Kirche. Der Konsument erfährt vielmehr, daß Bischof XY schon wieder den vorhelichen Verkehr „verurteilt“ habe. Die Folgerung, die Kirchenleute seien ständig mit solchen Fragen beschäftigt, ist fast unausweichlich.

Mit anderen Worten: Es gibt Fragen, die nicht vom Interesse an der Sache bestimmt sind, sondern einer bösen Absicht entspringen. Auf sie antworten sollte nur derjenige, der der Auseinandersetzung eine solche Wendung zu geben vermag, daß die Gegner verstummen wie in den Disputen zwischen Jesus und seinen Feinden.

Bemühungen, die Lehre der Kirche in den Medien

Mühsam lernen, nicht in Falle

Von Weihbischof Andreas Laun

Jeder andere sollte ausweichen, sei es durch Schweigen, sei es durch Verweise auf jene Literatur, in der der wirklich Interessierte ja auch nachlesen kann. Schließlich fragt man ja auch den Wissenschaftsminister nicht nach dem Einmaleins und Tennis-Profis nicht nach den Grund-

wortet zu haben.

Dabei hat er aber zwei Faktoren übersehen: Zum einen ist der Medienvertreter fast immer zu größtmöglicher Kürze verpflichtet und muß – auch ohne bösen Willen – auswählen, was er bringt und was er streicht. Man kann auch sagen: Routinemäßig muß er oft den Zusammenhang weglassen, es geht nicht anders.

Es wäre unfair, diesen unvermeidlichen Schnitt als solchen schon als ein manipulierendes Aus-dem-Zusammenhang-Reißen zu diffamieren.

Außerdem wird der Journalist seinem Beruf gemäß nach besonders griffigen und originellen Stellen Ausschau halten, aber diese sind natürlich oft nicht jene, auf die es der Frau oder dem Mann der Kirche angekommen wäre.



Weihbischof P. Andreas Laun

regeln ihres Sportes.

Im Sinne des oben Ausgeführten mag sich der Kirchen-Vertreter vornehmen, bestimmte Punkte nicht anzusprechen. Sollte ihm der Gesprächspartner von seiten des Mediums nicht wohlgesonnen sein, wird er dennoch auf der Hut sein müssen. Denn mit einer einfachen Strategie kann der andere den guten Vorsatz unterlaufen:

Der Interviewer redet lang und ausführlich über irgendein benachbartes Thema und sein Hauptinteresse scheint dort gelegen zu sein. Ins Gespräch verwickelt und konzentriert auf die Fragen, vergißt der so Befragte die Gefahren. Er wird sorgloser, und die innere Wachsamkeit läßt nach, zumal wenn der andere höflich und freundlich ist.

Dann aber kommt wie beiläufig und scheinbar ganz nebenbei die heikle Frage... Zur Abrundung des Themas geht er also darauf ein und ist dabei überzeugt, ausgewogen und alle Gesichtspunkte umfassend beant-

Wirklich schlimm ist die Sache aber dann, wenn die Absicht dazukommt, die Kirche bloßzustellen! Denn dann wird der Zusammenhang bewußt weggelassen, der Satz verstümmelt und in einen ganz anderen Kontext gestellt.

Gegen die Möglichkeit, in solcher Weise karikiert zu werden, weil man nicht mehr aufgepaßt hat, gibt es nur ein Mittel: Wachbleiben bis ans Ende oder – bei Publikationen in Printmedien – die Abmachung, den Text vor der Publikation nochmals korrigieren zu können. Das freilich hängt von der Fairneß des Journalisten ab. Man wird wohl zu überlegen haben, wem man vertrauen kann...

Wenn jene, die das mediale Geschehen bestimmen, für bzw. gegen bestimmte Positionen Partei ergriffen haben, können sie sich eines sehr einfachen, aber wirkungsvollen Mittels bedienen, um die „Message“ des anderen nicht „hinüberkommen“ zu lassen: Man sorgt dafür, daß

Zum 100. Mal nach der Sexuallehre gefragt

stellen

zu tappen

ihm widersprochen wird.

Leute wie Leonard Boff, Hans Küng oder Eugen Drewermann dürfen im Radio sprechen, lange und ausführlich, ohne störende Zwischenfragen und vor allem ohne einen Gegen-Redner... Sie sind es auch, die ihre Themen ein gutes Stück selbst wählen und ihre Bücher geschickt anpreisen dürfen.

Wenn aber jemand die Sicht der Kirche – aus der Sicht von bestimmten Medien-Gewaltigen eine falsche und gefährliche Lehre – zu gut und zu gewinnend darlegen könnte, wird man ihn nicht allein reden lassen. Im Namen des Pluralismus baut man einen Störsender auf, das heißt, man setzt ihm einen oder sogar mehrere Gegner zur Seite.

Besonders gut eignen sich Personen, deren Lebensgeschichte einen schweren Konflikt mit der Kirche beinhaltet und die daher

ein gestörtes Verhältnis zu allem haben, was von der Kirche kommt. Höchstwahr-

scheinlich führt das zu persönlichen Angriffen und zeitigt eine unsachliche Argumentation... Indem man den Vertreter der Kirche damit beschäftigt, Schlagworte zu widerlegen oder richtigzustellen, kommt er nicht oder kaum dazu, die Sache selbst in angemessener Weise zu erläutern...

Eine weitere, beliebte und einfache Art, den Kirchenvertreter schlecht aussteigen zu lassen, besteht in jener Art von Diskussionsleitung, bei der das Thema ganz bewußt ständig gewechselt wird. Der ungeliebte Vertreter der Kirche wird, natürlich im Namen kritischen Denkens, in eine Situation gesetzt, in der er alle Hände voll zu tun hat, sich seiner Haut zu wehren. Kaum hat er ein Argument widerlegt, ist schon ein neuer Angriff da, und man läßt ihm keine Zeit, seine Gedanken zu Ende zu führen: Man jagt ihn von den Kreuzzügen durch brennende Scheiter-

haufen der Inquisition zu all den Übeln des Planeten Erde, an denen samt und sonders die Kirche schuld sein soll.

Was der Kirchenvertreter eigentlich sagen wollte, bleibt mehr oder weniger unerkennbar, zumal beim Zuhörer – trotz aller vielleicht bestehenden Sympathie – von den vielen Vorwürfen immer etwas hängen bleiben wird. Aber niemand kann in allen Fragen kompetent sein und niemand kann heikle, mit vielen Vorurteilen belastete Fragen in drei Sätzen erschöpfend beantworten...

Vielfach läuft es so. Natürlich, man kann sich beklagen, aber dann wird einem vorgerechnet, wieviel Sendezeit man doch „der Kirche“ oder „religiösen Themen“ (vielleicht einschließlich der Berichte über Satanskirchen) ohnehin widme. Und schließlich: Wenn man nicht wolle, bleibe man ja frei, und es gebe andere, die den Medien „offener“ gegenüberstehen.

Es bleibt ein Trost: Ein Gespräch ist ein gruppenspezifischer Prozeß, dessen Verlauf beeinflußt, aber nicht restlos vorherbestimmt werden kann. Vor

allem aber ist das, was bei den Zuhörern oder Zuschauern bleibt, nicht identisch mit einem

Protokoll des Gesagten. Die Menschen auf der Straße bzw. daheim vor dem TV wissen nur Minutenlang die Argumente, die man vorbringt, sie merken sich Stunden oder höchstens Tage das Thema, über das geredet wurde. Was lange haften bleibt, ist der Gesamteindruck. Die Menschen vergessen viele Einzelheiten, aber sie erinnern sich daran, ob ihnen der oder jener gefallen hat und wie er sein Anliegen verteidigt hat.

Zeugen sind stärker als Sophisten. Weniger das intellektuelle Gedächtnis der Zuschauer ist der Ort dieser Erinnerung als vielmehr ihr Herz – ähnlich wie bei Maria, von der das Neue Testament mehrfach berichtet, wie sie das Erlebte in ihrem Herzen erwohlt und bewahrt.

Der Autor ist Weihbischof in Salzburg, sein Beitrag ein Auszug aus seinem Vortrag im Rahmen eines Symposiums des Deutschen Ordens Anfang November in Wien.

Qualitätsmedien?

Eine bedenkliche Prognose stellt der namhafte österreichische Journalist Peter Michael Lingens:

Qualität braucht Zeit – und gerade die haben „Zeit“ungen im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf immer weniger zur Verfügung: Man schreibt öfter, bevor man recherchiert, und nicht selten auch, bevor man denkt. Weil der gut geschriebene, schlecht recherchierte, undurchdachte Text sich in einer schnelllebigen Zeit wie der unseren besser verkauft als der redliche Text, der eine Woche später auf den Markt käme.

Die Qualitätszeitung rentiert sich immer seltener: Die „Zeit“, um ein Beispiel zu nennen, existiert nur, weil ein Mäzen, Gerd

Bucerius, Jahrzehnte hindurch das Geld, das er in Großdruckereien verdiente, dazu verwendete, den „Zeit“-Redakteuren die notwendige Zeit für eine redliche Zeitung zu verschaffen.

Vielleicht wird einmal die Zeit kommen, da die Gesellschaft begreift, daß korrekte Information etwas Unentbehrliches ist, daß man Zeitungen, ähnlich Schulen, Universitäten, Theatern oder Kliniken grundsätzlich von Staats wegen subventionieren muß, um ihre Qualität (ihre Redlichkeit) zu gewährleisten. Im Moment herrscht eher die gegenteilige Vorstellung: Was sich nicht rentiert, hat keine Lebensberechtigung...

Auszug aus „Die Furche“ 48/95

Im Kurier geblättert...

Haben Sie schon einmal eine Zeitung aus der Hand gelegt weil so viel Erfreuliches darin zu lesen war? Wie oft sind Sie zufrieden spät am Abend schlafen gegangen, weil sie wieder so viel Aufbauendes und Tröstliches im Fernsehen gesehen haben? Oder waren Sie eher irritiert, gereizt oder deprimiert?

Heute habe ich, gegen meine Gewohnheit, eine Tageszeitung gekauft, um deren Meldungen zu bewerten. Das Ergebnis: von rund 90 Beiträgen waren 40 neutral, ebensoviele würde ich als unangenehm bezeichnen (Bombenattentat, Mord, Kurfürscherunwesen, Umweltverschmutzung und nicht zuletzt eine Auflistung der Publikumsrenner der Sendung „Vera“: Schicksal einer Frühgeburt, Kindesmißbrauch, eine Vergewaltigung, eine Stripperin, Gruppensex...)

Dem stehen neun erfreuliche Meldungen (z.B. die positiven Wirkungen der Verpackungsverbodnung, die raschere Verbindung nach Budapest) gegenüber. Nur eine einzige schien mir wirklich wichtig, nämlich eine Information über die Grippe-

welle und Ratschläge, wie man vorsorgen könne.

Man sollte doch meinen, daß die Medien über die Wirklichkeit berichten. Tatsache ist, daß sie die Wirklichkeit machen. Es ist so, als würde ich jemandem von einem Mandelkuchen auf einem Löffel die bitteren Mandeln, die auch im Kuchen sind, mit wenig Teig zu essen geben und behaupten, ein Mandelkuchen sei nun einmal so. Wer nicht im Kochbuch nachliest und gutgläubig ist, wird nie eine Ahnung von dem Kuchen bekommen.

Wieso kommt so wenig Positives zu Wort? Dabei gibt es so viele Erfahrungen mit Menschen, die anderen etwas Gutes tun: Etwa die nette Kassiererin beim A&O, die meinem Mann spontan 100 Schilling borgte, als er zu wenig Geld mithatte; oder die Krankenschwester, die sich herzlich mit der ihr unbekannt Patientin über deren guten Befund freute; oder der Besitzer einer Autowerkstätte, der kleinere Reparaturen auch einmal ohne Entgelt – und sogar noch prompt erledigt... Ist das alles zu unbedeutend?

Alexa Gaspari

Soll man Leserbriefe schreiben?

Meine Antwort lautet eindeutig: Man soll auf das Angebot der Medien reagieren – und zwar konkret. Die Journalisten werden zwar viel kritisiert – aber allzu oft geschieht dies in der Form einer allgemeinen Verurteilung des Berufsstandes. Sie hat wohl auch ihre Berechtigung, bewirkt aber wenig.

Eine konkrete Reaktion – ich schreibe bewußt nicht Kritik – hingegen wird zur Kenntnis genommen. Auch hier gilt: Ein Tropfen Honig bewirkt mehr als ein Liter Essig. Daher sollte man die Möglichkeiten der positiven Verstärkung nutzen.

Oft liegt es einem näher, zur Feder oder zum Hörer zu greifen, wenn einen etwas geärgert hat. Tun Sie auch das, liebe Leser, aber nützen Sie auch das positive Wort. Es gibt viele Journalisten, die sich wirklich bemühen und deren Position man in der Redaktion durch positive Rückmeldungen stärkt.

Wie aber sollte eine solche Reaktion aussehen? Eine erste Regel: Bei der Kritik möglichst maßvoll und präzise, sonst wird diese nicht ernstgenommen.

Zweitens: Keine Briefaktionen mit vordrucktem Text, sondern individuelle Formulierungen.

Drittens: Es ist gut, knapp zu formulieren. Klarstellungen sollten nicht bei Adam und Eva anfangen. Sonst wird der Brief entweder gar nicht gebracht oder gekürzt – meist zum Ärger des Briefschreibers, der sich zensuriert fühlt.

Viertens: Zum Telefon greifen und den persönlichen Kontakt zum Journalisten suchen, wenn es um eine wichtige Frage oder eine interessante Information geht. Es könnte sich ein interessantes Gespräch ergeben.

CG

Über Medienverantwortung Das Recht, nicht zu wissen

Von Alexander Solschenitzyn

Welche Verantwortung trägt eigentlich der Journalist seinen Lesern gegenüber, welche Verantwortung hat er vor der Geschichte? Hat er die öffentliche Meinung oder die Regierung durch ungenaue Information oder falsche Schlüsse irreführt, hat es da auch nur einen Fall gegeben, in dem ein Journalist solche Fehler im selben Blatt öffentlich eingestanden und richtiggestellt hätte? Nein, das geschieht nie. Es würde ja die Verkaufszahlen senken.

Ein Volk kann Leidtragender eines solchen Fehlers sein, aber der Journalist kommt immer gut weg. Man kann ruhig annehmen, daß er mit derselben Selbstsicherheit in Zukunft eben das Gegenteil des Bisherigen schreiben wird.

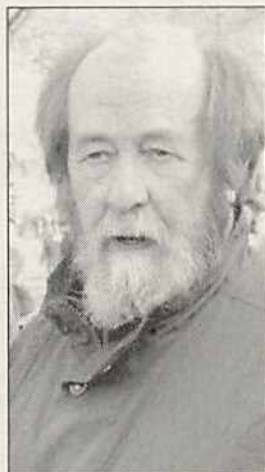
Weil rasche und glaubwürdige Information vermittelt werden muß, wird es notwendig,

auf Vermutungen zurückzugreifen, auf Gerüchte und Annahmen, um die Lücken zu füllen. Und keiner dieser Lückenbüßer wird jemals richtiggestellt und sie werden jeweils in der Erinnerung des Lesers haften bleiben. Wieviele hastige, unreife, oberflächliche und irreführende Urteile werden täglich ausgesprochen! Sie verwirren die Leser, ohne daß eine Überprüfung möglich wäre.

Die Presse kann beides: Die öffentliche Meinung anregen, aber auch falsch erziehen. So können wir erleben, daß Terroristen zu Helden hochstilisiert werden oder daß Staatsgeheimnisse, die die Verteidigung eines Volkes betreffen, veröffentlicht werden, oder aber wir werden Zeugen des schamlosen Eindringens in das Privatleben von bekannten Persönlichkeiten unter dem Motto: „Jeder hat ein

Recht darauf, alles zu wissen.“

Aber dieses Schlagwort ist falsch, kennzeichnend für ein Ära der Falschheit: Der Mensch hat auch ein Recht, etwas nicht zu wissen. Und dieses Recht ist weitaus wertvoller. Es ist das Recht, seine göttliche Seele nicht mit dem Tratsch, dem Unsinn und dem leeren Gerede vollgestopft zu bekommen. Ein Mensch, der arbeitet und ein sinnvolles Leben führt, braucht nicht diese enorm belastende Informationsflut.



Hast und Oberflächlichkeit sind die psychische Krankheit des 20. Jahrhunderts. Und mehr als anderswo spiegelt sich diese Krankheit in der Presse wider. Tief-schürfende Grundsatzanalysen stehen für die Medien unter Bannfluch. Man hält sich mit sensationshaschenden Formulierungen auf.

Wie die Dinge aber stehen, ist die Presse zur größten Macht innerhalb der westlichen Länder geworden, mächtiger als die Gesetzgebung, die Verwaltung und das Gerichtswesen...

Man entdeckt innerhalb der westlichen Medien immer deutlicher einen Trend zu gemeinsamen Vorlieben..., deren Effekt nicht Konkurrenz, sondern Vereinheitlichung ist. Es gibt wohl enorme Freiheit für die Presse, aber nicht für die Leserschaft, weil die Medien ausreichend Bedeutung nur jenen Meinungen einräumen, die nicht offenkundig den ihren und dem allgemeinen Trend widersprechen.

Auszug aus der Rede von Alexander Solschenitzyn anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorates an den russischen Autor durch die Harvard Universität im Juni 1978, zitiert in „Harvard University Gazette“ v. 8.6.78

Die vielen negativen Entwicklungen in den Medien legen die Versuchung nahe, deren gesamtes Angebot abzulehnen. Viele sehen in den Medien die Quelle allen Übels. Würden sich die Medien ändern, wäre alles gut...

Eines kann man mit großer Wahrscheinlichkeit voraussagen: Das Medienangebot wird sich verschlechtern. Das gilt es realistischweise zu sehen. Das festzustellen, hat nichts mit Verteufelung zu tun. Es steckt vielmehr den Rahmen ab, in dem sich Medienkonsum in Zukunft abspielen wird.

Was ist also zu tun? Ich möchte auf die Feststellung, daß Information etwas mit Belehrung, Formung, Bildung zu tun hat (Seite 4), zurückkommen. Will man die Medien sinnvoll zu diesem Zwecke nutzen, so muß man mit ihnen möglichst bewußt umgehen. Was bedeutet das?

Zunächst heißt es: Kampf der Informationsflut, Medienaskese. Eine mündige Auseinandersetzung mit Information kann nur stattfinden, wenn ich die Menge der auf mich eindringenden Signale beschränke. Die heute typische Medienberieselung von früh bis spät ist genau das Gegenteil davon.

Selbst der Dauerkonsum von Musik bleibt nicht ohne Einfluß auf die Persönlichkeit. Auch Musik ist ja Trägerin von Botschaften – wenn auch auf andere Weise als Bild und Schrift. Marschmusik wirkt sich auf das Gemüt anders aus als feierliche Kirchenmusik, Rockmusik beeinflusst unsere Persönlichkeit anders als ein Mozart-Konzert... Auch der Musik sollte man daher möglichst mit voller Aufmerksamkeit lauschen und – soweit man für manches eine Hintergrundmusik wählt – sorgsam bei deren Auswahl sein.

Weniger Information heißt gezielte Auswahl – um sich dann an diese Auswahl zu halten. Wie oft aber spielt sich – vor allem beim Fernsehen – der Gebrauch des Mediums etwa so ab: Aus Langeweile oder Gewohnheit dreht man einmal auf. Bei der heutigen Zahl von Sendern findet man bald etwas, was Aufmerksamkeit erweckt – und man bleibt dort hängen.

Eine andere Variante: Man

Gedanken über die sinnvolle Nutzung der Medien

Gezielt, dosiert das Besondere wählen

Von Christof Gaspari

sieht sich die Nachrichten an und wartet ab, ob das, was nachfolgt, interessant ist. So stolpert man in eine Sendung. Sie interessiert zwar nicht wirklich, aber man hofft, daß sie sich vielleicht doch noch mausert...

All das vermeidet man durch gezielte Auswahl. Dabei mag es hilfreich sein, auf den Rat anderer zu hören. Das gilt besonders bei der Wahl der Lektüre. Wie schwer ist es, sich in der heutigen Überfülle zu orientieren! Ich lese fast nur mehr Bücher, die mir empfohlen werden. Hat man aber etwas Lesenswertes gefunden, sollte man es auch wieder weiterempfehlen. Das ist gerade bei Büchern, die Glaubensfragen behandeln, von großer Bedeutung, weil auf diesem Sektor das Angebot von „sehr wertvoll“ bis „sehr gefährlich“ reicht – selbst in Buchhandlungen, die sich auf religiöse Literatur spezialisieren.

Stets wird auch zu prüfen sein: Was tut mir gut? Was baut mich auf? Unter diesem Blickwinkel betrachtet, wird sich manche Nachrichtensendung als verzichtbar erweisen. Machen Sie, liebe Leser, einmal den Versuch: Hören Sie sich die Nachrichten an und halten Sie fest, welche Meldung für Sie persönlich wichtig war. Sie werden entdecken, daß ganz selten etwas dabei ist.

Aber man muß doch informiert sein, bekommt man auf den Ratsschlag zu hören, Nachrichten nicht zum fixen Tagesprogramm zu machen. Dem wäre entgegenzuhalten: Sind die meisten Meldungen nicht eher deprimierend? Sie konfrontieren uns mit den Pannen, Unfällen, Konfrontationen, Bedrohungen und mit dem Elend der Welt. All dem sind wir eher hilflos ausgeliefert, weil wir keinen Einfluß darauf nehmen können. Hier eine gewisse Askesse zu üben, schafft vielleicht auch mehr Offenheit für Probleme, die in unserem Einflußbereich einer Lösung harren.

Ein zweites Gebot: Kampf der Gleichschaltung! Besonders in



Österreich gibt es eine unfassbare Medienkonzentration: 2,6 Millionen „Krone“-Leser (jeder dritte Österreicher), über zwei Millionen lesen „Die ganze Woche“, über zwei Millionen sehen „ZIB 1“. Was das für eine Uniformierung in der Weltsicht bedeutet!

Sicher: Jeder Mensch trägt Scheuklappen, nimmt nur kleine Ausschnitte der Wirklichkeit wahr. Schlimm aber wird es, wenn wir alle dieselben Scheuklappen tragen, dieselben Kommentare lesen, dieselben Nachrichten für wichtig halten, dieselbe Meinungsuniform anziehen! Worüber wollen wir uns noch unterhalten, wenn wir alle nur am Info-Eintopf naschen?

Daher ist es ein Gebot der Stunde, wenig vom Einheitsbrei zu essen. Das heißt aber: Mehr Raum geben der Lektüre von Büchern und Zeitschriften, die versuchen, anders, umfassender, tieferschürfend zu informieren. Zugegeben: Das wird schwieriger, weil das Angebot der Massenmedien immer ähnlicher wird.

Heute gilt es, der medialen Babynahrung zu widerstehen. Man sehe sich an, wohin sich die Massenmedien entwickelt haben: Im Rundfunk und im Fernsehen ist die Hektik ausgebrochen: Die Zahl der Schnittfolgen hat sich

vervieracht. Längere Wortmeldungen dürfen nicht mehr vorkommen. Im Hörfunk wechseln sich Musiksequenzen mit Satzketten, unsinnigsten Plattitüden oder intimsten Details aus dem Privatleben von Anrufern ab.

Auch die Printmedien passen sich diesem Stil an. Blättern Sie in gängigen Zeitungen: große Bilder mit fetten Bildzeilen, Schlagzeilen in Balkenlettern – und herz-

lich wenig Text. Eine Seite ist rasch überflogen. Man hat den Eindruck, informiert zu sein. Kaum beginnt man aber kritischer zu fragen, merkt man, wieviel offenbleibt.

Diesen Fragen gilt es, gezielt nachzugehen und entsprechende Information zu sammeln: in ausländischen Zeitungen, in Fachzeitschriften, in Büchern. Gerade das, was die anderen nicht mitbekommen haben, läßt sich mit Gewinn in Gespräche einbringen.

Noch eine dritte Empfehlung möchte ich geben: Information

aufarbeiten, statt weiterzukonsumieren. Das heißt: Zeit zum Nachdenken, zum Be-

ten, zum Gespräch.

Wieviel Information nehmen wir unterschwellig auf, ohne uns ihr jemals zu stellen – vor allem beim Fernsehen, das viele zur Entspannung konsumieren, wenn sie müde – also unkritisch sind! Nicht umsonst stecken die Unternehmen Milliarden in die Werbung – obwohl sie wissen, daß viele über die primitiven Slogans witzeln. Aber die Primitivbotschaften kommen an, unter der Bewußtseinsschwelle. Es sei denn, man stellt sich ihnen kritisch.

Medienkonsum erfordert Auseinandersetzung: Statt mehrere Sendung nacheinander anzuse-

hen, wäre es sinnvoll, sich eine herauszusuchen, um sie nachher gemeinsam – vor allem mit den Kindern – zu besprechen. Vielfach wird man dann eine interessante Feststellung machen: Jeder hat das Gebotene anders erlebt.

Man entdeckt wohl auch, wie wenig hängengeblieben ist und wie abgestumpft man gegenüber schlimmen Nachrichten ist. Überraschend ist letzteres ja keineswegs, wird doch die Nachricht vom Absturz eines Flugzeuges mit 100 Toten in derselben neutralen Tonlage gebracht wie die darauffolgende Meldung vom Anstieg der Börsenkurse.

All das ist es wert, miteinander beobachtet und besprochen zu werden, damit man mit den Medien besser umgehen lernt.

Und dabei wird es immer wieder wichtig sein, sich in Erinnerung zu rufen, wie sehr die Medien als Filter agieren. Das sei vor allem den Christen in Erinnerung gerufen, wenn sie sich ein Urteil über Fragen, die die Kirche, die Moral und den Glauben betreffen, machen. Ein Großteil der Information wird da aus Medien bezogen, die sich der Botschaft Christi gegenüber eher kritisch bis stark ablehnend verhalten.

Auf dem Hintergrund einer agnostischen Weltsicht stellen sich die Fragen aber anders als aus der Warte des Gläubigen, der an Anleitung interessiert ist. Wer diesen gravierenden Unterschied nicht erkennt, wird früher oder später durch Gewöhnung und mangels eines Gegengewichtes auf den Kurs des glaubenslosen Kritikers einschwenken.

Daher ist es so wichtig, sich gut zu überlegen, welchen Informationsfiltern, also welchen Medien, man sein Vertrauen schenkt. Vor allem aber gilt es, statt sich laufend neuer Information auszusetzen, Zeiten der Stille, des Gebetes und des Nachdenkens vorzusehen, damit die vielen Details zu einem Weltbild werden können. Denn nur im Licht des Glaubens kann man sich heute im Informationschaos zurechtfinden.

Schlimm, wenn alle dieselben Scheuklappen tragen

Meine ganze Überredungskunst muß ich aufwenden um Kaplan Ernst Strachwitz davon zu überzeugen, daß ein Interview mit ihm wichtig für die Leser von VISION 2000 sei. Zu guter letzt gibt er nach, und so besuche ich ihn in seiner Pfarre, St. Brigitta im 20 Wiener Bezirk.

Im August 1948 wird Strachwitz als Nachzügler von vier Geschwistern in Wien geboren. Er erinnert sich gerne an das schöne und harmonische Familienleben. Seine Eltern, so erzählt er, waren tiefgläubige Menschen, denen er viel zu verdanken habe.

Nach der Volksschule in Wien kommt er ins Internat nach Kalksburg. Anfangs ist er dort sehr unglücklich, doch langsam gewöhnt er sich an das Internatsleben.

Die religiöse Erziehung dort ist intensiv: Tägliche Messen, Rosenkranz, Einkehrtage usw. Später erscheint ihm das alles zuviel, heute sieht er es anders: Es war wohl die Grundlage, das Fundament, das ihn viele Jahre im Unterbewußten getragen hat und das nie ganz zerbrochen ist. Bei einem Schuleinkehrtag - er ist damals ungefähr 14-15 - drängt sich ihm plötzlich der Gedanke auf, Priester zu werden.

Lächelnd erzählt er mir: „Ich war damals Ministrant und einige Jahre als Hilfssakristan eingeteilt. Das hat mir sehr gefallen, aber gegen den Gedanken, Priester zu werden, habe ich mich gewehrt. So war ich sehr froh, daß er bald wieder verschwunden ist.“

Nach der Matura macht er sein Militärljahr und weiß eigentlich nicht, was er studieren soll. Zu Semesterbeginn trifft er einen Schulkollegen, der schon ein Semester Jus studiert hat und so beschließt Ernst, ebenfalls Jus zu studieren. Das Studium verläuft nach Plan. Doch nach dem Doktorat steht er wieder vor der Frage: Was nun?

Lächelnd erzählt er: „Eigentlich wollte ich Generaldirektor werden.“ Er geht nach Brüssel, wo er schon als Student ein Praktikum an einer Bank gemacht hatte. Eineinhalb Jahre bleibt er dort, lernt aber kaum etwas dazu. Der Generaldirektortraum verblaßt.

Auf Urlaub in Wien trifft Strachwitz eine alte Freundin, die im Reinhardt-Seminar studiert. Sie lädt ihn zu einer Premiere und zur anschließenden Feier ein. Ein Pfingstwochende auf dem Land mit den Reinhardtseminaristen

schließt sich an. Das alles gefällt ihm sehr. Es werden Charaden gespielt, Ernst spielt mit. Alle finden, daß er das sehr gut macht. Schon in der Schule hatte er bei Theateraufführungen mitgemacht.

So ist es nicht verwunderlich, daß am Ende des Wochenendes die Frage auftaucht: „Warum kommst Du nicht auch ins Reinhardt-Seminar?“ Ja, warum eigentlich nicht?, denkt sich der junge, nicht ausgelastete Bankbeamte. Aber wie soll er das machen? Er läßt sich von einem der Studenten beraten und kehrt mit Theaterstücken beladen nach Brüssel in die Bank zurück.

Vier Monologe studiert er ein. In Erinnerungen versunken erzählt Ernst: „Damit war ich voll auf beschäftigt. Die Strecke, die ich von der Wohnung bis zur Bank hatte, war genau so lang, daß ich einen Apfel essen und die vier Monologe laut vor mich her aufsagen konnte. Auf dem Büroweg traf ich seit ein einhalb Jahren immer dieselben Leute. Die haben sich sehr gewundert, als ich plötzlich lautstark gestikulierend und deklamierend daherkam!“

Nach einem Termin zum Vorgesprochen in Wien wird er zu seiner großen Freude sofort aufgenommen, kehrt noch in derselben Nacht nach Brüssel zurück und kündigt in der Bank. Sein Vater ist erschüttert. Mit einem Zeitungsartikel, daß jährlich 300 Schauspieler zu viel ausgebildet werden, hofft er, den Schritt des Sohnes in eine aus der Sicht des Vaters sehr fragliche Zukunft zu verhindern.

Für Ernst ist es aber die erste wirklich selbst getroffene Entscheidung. Er hält an ihr fest und beginnt im Oktober 1974

mit der dreijährigen Ausbildung am Reinhardtseminar. Mit dem Diplom in der Tasche bekommt er ein Engagement nach Ingolstadt in Deutschland. Danach ist er für fünf Jahre am Theater in Wiesbaden. Anschließend arbeitet er freiberuflich. Das ist zwar mühsamer, weil er sich selbst um Engagements kümmern muß, hat aber den Vorteil, daß er sich die Stücke aussuchen kann. So kommt er viel in Deutschland herum. Zürich und Wien sind weitere Stationen.

Nach einem Jahr in Tübingen bricht bei ihm die große Krise aus, ausgelöst durch eine in die Brüche gegangene Beziehung. Plötzlich



Von Alexa Gaspari

Die überraschende Wende im Leben eines Sch...

Von der Bühne z

wird ihm bewußt: „Zwölf Jahre in diesem Beruf, ohne etwas Besonderes geworden zu sein, keine Karriere in Sicht - um die ich mich allerdings auch nie bemüht hatte -, in den Tag hineinleben, mit 38 Jahren eigentlich ohne Zuhause. Es war furchtbar.“

Mein Gegenüber macht eine Nachdenk-Pause. Gott sei Dank, meint er schließlich, sei ihm damals bereits be-

wußt gewesen, daß man sein Leben auch ganz ändern kann. Einmal

hatte er das ja schon getan. Selbst in der Krise vertraut er darauf, daß es eine Lösung geben wird.

In dieser Zeit beginnt er, wieder zu beten. Seit der Schulzeit hatte er es kaum mehr getan. Er war auch nur mehr selten in der Kirche gewesen. Rückblickend meint er: „Mein Glaube war damals eher so ähnlich wie der Glaube des 'Herrn Karl': „Ich glaube an ein höheres Wesen, an eine Macht, die uns leitet.“ Dieser Glaube aber hatte keine Auswirkung auf sein Leben.

Nun aber kommt längst vergessen Geglauptes wieder an die Oberfläche. Es fällt ihm ein, daß in aussichtslosen Fällen der heili-

ge Judas Taddäus zuständig ist. Und so bittet Ernst ihn um seine Hilfe. Er betet sogar eine Novene.

Nach Beendigung der Spielzeit fährt er nach Hause. Eine Tante erzählt ihm ganz begeistert von Medjugorje, wo seit 1981 von täglichen Marienerscheinungen berichtet wird, was ihn zunächst garnicht interessiert. Am selben Abend aber sieht er im Fernsehen einen Bericht über Medjugorje. Und als die Tante ihn vor ihrer Abfahrt fragt, ob er nicht einmal nach Jugoslawien mitkommen möchte, sagt er zu.

Nach einem weiteren Engagement in Hannover ist es dann im Oktober 1987 soweit. Er begleitet zwei Tanten nach Medjugorje, und bleibt drei Tage dort: „Am Anfang war ich unsäglich gelangweilt und genervt. Es hat mich nicht interessiert... Zur Zeit der Erscheinung in der Kirche habe ich mich umgedreht und zur Empore hinaufgeschaut und nur an einen Kollegen gedacht, einen guten Freund, der mich jetzt wohl für völlig beknackt halten würde, wie ich da so auf die Empore starre. Doch am Ende der drei Tage wollte ich nicht mehr wegfahren. So wohl habe ich mich an diesem Ort gefühlt.“ So wohl, daß er 14 Tage später nach ein paar

Drehtagen für einen Film in Rom kurzerhand nach Dubrovnik fliegt, um von dort aus nochmals nach Medjugorje zu fahren.

Diesmal ist er alleine hier. An einem der nächsten Tage, als er in der Kirche ist, schießt es ihm plötzlich durch den Kopf: „Priester werden!“ Es ist ein unmittelbares und unmißverständliches Erfahren. Kein Zweifel ist möglich. Alles ist vollkommen klar und Ernst Strachwitz sagt sofort: „Ja!“ Bis heute hat er weder an dieser Berufung noch an seiner Entscheidung einen Zweifel.

Noch in Medjugorje spricht er mit einem Priester über diese Erfahrung. Der Pater rät ihm noch mit einem anderen Priester zu sprechen, Exerzitien zu machen, viel zu beten und im übrigen so zu

Ernst Strachwitz und seiner ruhigen Art zu verdanken.

Hat ihn die Mitwirkung an diesem stark vom Glauben geprägten Kongreß in seiner Berufung bestärkt, frage ich ihn. „Es war eine wunderbare Erfahrung, eine Stärkung im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung, ein tie-



Als Mann von La Mancha

fes, großes Erlebnis. Aber meine Priesterberufung war schon vorher eine Sache, die mir ganz klar war. Auch mein Ja war schon vorher ganz klar“ – nur wir wußten damals noch nichts davon.

Wieder zurück in Wiesbaden beschließt Ernst, Kardinal Groer – mit dem er beim Kongreß ein ihm sehr beeindruckendes Gespräch hatte – einen Brief zu schreiben, um ihm seinen Wunsch, Priester zu werden, mitzuteilen. Die Antwort erfolgt postwendend. Ein paar Wochen später bekommt er einen Termin. Ernst weiß nicht recht, wie er die Sache angehen soll. Der Kardinal verhält sich zunächst zurückhaltend, Ernst muß selbst damit herausrücken und alles genau erklären. Er erfährt, daß der Kardinal seine Berufung schon bei der ersten Begegnung erkannt hatte. Da-

nach geht alles sehr schnell: Schon im März, soll er mit dem Theologiestudium beginnen, im Herbst kommt er ins Priesterseminar.

Als eingefleischtem Junggesellen, der seit vielen Jahren alleine gewohnt hatte und niemandem Rechenschaft schuldig war, fällt es ihm dort zunächst schwer, das Zusammenleben mit den anderen Priesterseminaristen auszuhalten. Sehr ehrlich gesteht er: „Ich bin immer ein großer Egoist gewesen, der nie über etwas anderes nachgedacht hat, als über sich selbst. Wie ich meinen Tag gestaltete und einteilte, das hat ausschließlich nur mit mir selbst zu tun gehabt.“

Erst im Laufe der Zeit hat sich seine Beziehung zu anderen Menschen zu wandeln begonnen: „Ich habe bemerkt, daß jetzt etwas anderes wichtiger wurde als ich selber: Für die anderen Zeit zu haben, an andere Menschen zu denken. Meine Gedanken und mein Tun müssen jetzt für die anderen dasein. Das ist gar nicht so einfach.“

Am 25 Juni 1994 wird Ernst Strachwitz in Wien zum Priester geweiht. Es ist auch der Jahrestag der Erscheinungen in Medjugorje. Ein Zufall?

Kann dieses eine Erlebnis in Medjugorje wirklich so entscheidend gewesen sein, daß er Priester wurde, frage ich ihn und möchte außerdem wissen, was es denn jetzt für ihn bedeute, Priester zu sein. Er überlegt und seine Antwort ist wirklich bemerkenswert:

„In diesem Moment der Berufung habe ich gewußt, daß ich Priester werden soll. Ich kann nicht einmal sagen, daß ich Priester werden wollte. Ich kann sagen: Ich habe den Ruf gespürt – und ich habe Ja gesagt. Dann wollte ich auch Priester werden, aber nicht weil ich dachte, daß Priestersein so schön ist, oder weil ich meinte, dafür besonders gut geeignet zu sein oder weil ich die Menschen so lieb habe oder weil ich es so toll finde, irgendwo Pfarrer zu werden. All das waren nicht meine Wünsche. Da war nur die

Erfahrung des Rufs. Im Grunde weiß ich nicht, was daraus wird.“ Deswegen hat er auch diesen Primizspruch gewählt: Maria sagte: Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie Du gesagt hast. (Lk 1,38) Genau das war ja seine Erfahrung: Den Ruf hören und Ja sagen, ohne zu wissen, was weiter geschieht.

Ernst fährt fort: „Priester zu sein, ist für mich selbst ein Geheimnis, etwas, woran man sich gar nicht gewöhnen kann. Ich bin immer wieder von neuem überrascht, was da geschieht. Überrascht etwa, daß sich Leute an mich wenden. Was mich besonders und immer wieder beeindruckt: Wenn ich bei der Messe die Wandlungswortespreche: „Das ist mein Blut,“ so ist es auch mein Blut. Als Priester bei der Wandlung bin ich eins mit Christus, d. h. ich soll auch mein Blut geben. Meine Aufgabe sehe ich in dieser Mitherrschaft zwischen Gott und den Menschen.“

Welche Pläne er für die Zukunft hat? Er lächelt: „Ich habe zu begreifen gelernt, daß die Muttergottes einen immer führt. Sie zeigt mir immer den nächsten Schritt. Nicht den übernächsten aber sicher den nächsten. Es geht nicht um meine Pläne für die Zukunft, sondern vor allem um das Jetzt. Ich glaube, dieses klare Bewußtsein, daß es nur darum geht, im Augenblick zu leben, ist ein großes Geschenk. Darum geht es letztlich immer. Ich kann ja Gott nur im Jetzt begegnen, nicht in meinen Vorstellungen von der Zukunft. Ich kann Ihn mir ja auch nicht vorstellen. Aber ich kann Ihn begegnen. Der Moment meiner Berufung war sicherlich so eine Begegnung mit Gott. Nur dar-

um geht es: Um die lebendige Begegnung mit Gott im Alltag, die innigste Vereini-

gung mit Gott. Das ist wohl auch meine Aufgabe als Priester: Daran zu erinnern, und den Menschen diese Begegnung mit Gott zu ermöglichen.“

Welchen besseren Schluß könnte ich finden als den spontanen Ausruf meiner Freundin Martha, Gemeindemitglied der Pfarre St. Brigitta, als ich ihr von dem Portrait erzähle: „Er ist ein großer Schatz für unsere Gemeinde – und ein hundertprozentiger Priester!“

Ich habe den Ruf gespürt und habe Ja gesagt

Altar

leben wie bisher.

Ab nun fährt Ernst jeden Monat nach Medjugorje. Ein Angebot des Schillertheaters in Berlin ist wie eine Prüfung seiner Berufung. Er nimmt das Angebot zwar an, fährt aber auch von dort aus regelmäßig nach Medjugorje. „Hier habe ich eine tiefe und intensive neue Einführung in den Glauben und ins Gebet erfahren. Eigentlich waren es Dauerexerzitien.“

Ende April 1988 hat er seine letzte Vorstellung. In Wien fragt ihn Joseph Doblhoff, oberbereiter wäre, an der Organisation des Internationalen Familienkongresses in Wien – er fand im Herbst 1988 im Austria-Center statt – mitzuarbeiten. Ernst sagt zu und in dieser Zeit lerne ich ihn kennen: fröhlich, ausgeglichen, lebensnah und ungemein sympathisch. Er wurde mit der Einsatzleitung beim Kongreß betraut. Für Ernst ist es eine schwierige Aufgabe. Sie verlangt viel Koordinations- und Einfühlungsvermögen und ein beachtliches Organisationstalent. Wie alle anderen, die diesen Kongreß vorbereiten, hat auch er noch nie eine solche Aufgabe übernommen gehabt.

Daß dieser Kongreß mit fast 20.000 Besuchern dennoch ein so großer Erfolg wird, ist sicher auch

Die heilige Johanna Franziska von Chantal

Die kleinen Lasten tragen lernen

Von Elisabeth Neugebauer

Johanna wurde am 28. Jänner 1572 in Dijon als Tochter des streng katholischen Baron von Premyat, des Präsidenten des burgundischen Parlaments, geboren. Sie erhielt bei der Firmung den zweiten Namen Franziska. 1592 heiratete sie zwanzigjährigen Baron Christoph von Chantal, mit dem sie acht Jahre in glücklicher Ehe lebte. Durch einen Jagdunfall verlor sie ihren geliebten Mann, dem sie über den Tod hinaus ungebrochen die Treue hielt.

Mit ihren vier Kindern, einem großen Hauswesen und einem sehr schwierigen Schwiegervater stand sie von da an ganz alleine da. Johanna Franziska war oft sehr verzweifelt und betete lange Zeit inständig zu Gott um Führung auf ihrem inneren Weg.

Ihr inständiges Gebet wurde erhört: 1604 begegnete sie dem Bischof Franz von Sales, als dieser in Dijon die Fastenpredigt hielt. Von da an beginnt der berühmte Briefwechsel zwischen Franz von Sales und der Baronin von Chantal, in dem der heilige Franz seine reichen Gaben als Seelenführer entfaltet und Johanna zu einem heiligmäßigen Leben anleitete. Er lehrte sie, die Heiligkeit nicht in asketischen Übungen, sondern in der Erfüllung der täglichen Pflichten zu suchen.

Als ihre Kinder herangewachsen waren, begann sie mit viel Mut und Kraft ihr Leben gleichsam zum zweiten Mal. 1610 gründete sie gemeinsam mit Franz den Orden von der Heimsuchung Mariens (Salesianerinnen), der 1618 bestätigt wurde. Insgesamt stand sie 30 Jahre lang dieser klösterlichen Gemeinschaft als Ordensoberin vor.

Die Ordensfrauen sollten ohne Klausur leben und mit dem Leben in Gemeinschaft und Gebet das Wirken in der Öffentlichkeit, vor allem in der Armen- und Krankenpflege, verbinden. Dieser

Plan war allerdings seiner Zeit weit voraus und mußte abgeändert werden.

Wie groß der Zulauf zur Gemeinschaft der Salesianerinnen war, beweisen die 82 Klöster, die noch während der Wirksamkeit von Franziska als Ordensoberin errichtet werden konnten. Am 13. Dezember 1641 starb Johanna Franziska. Sie wurde 1767 von Papst Klemens XIII. heiliggesprochen.

Wieder einmal überlegte ich längere Zeit, über welche Heilige ich schreiben sollte; wer mich von der Lebensführung her besonders anspricht. Ich las mehrere Biographien und stieß meist auf Märtyrer oder sonstige heroische Gestalten, zu denen ich nur bewundernd aufblicken kann, aber im übrigen denke: „Derzeit nichts für mich!“

Da stieß ich auf die heilige Franziska und auf den Satz: „Franz von Sales lehrte sie die Heiligkeit in der Erfüllung der täglichen Pflichten zu suchen.“

Damit konnte ich etwas anfangen. Das ist so einfach wie mein Leben, keine Auffälligkeiten, keine Besonderheiten. Was kann das alles für mich bedeuten!

„Die täglich unbemerkte Arbeit zu leisten, auch wenn kein Dank dafür zu erwarten ist; zu lächeln, auch unter dem Schleier der Tränen; ein aufbauendes Wort zu schenken, wenn man sich selbst müde und zerschlagen fühlt; zu trösten, wenn man selbst einsam ist; liebevoll zu verzeihen, wenn der Zorn noch überhand nehmen will; die Träume von großen Taten aufzugeben und den Kleinkram des Alltags bestmöglich zu verrichten; in der Dunkelheit des Nichtbeachtetwerdens seine vielen großen und kleinen Lasten zu tragen und im Vertrauen auf den liebenden Gott

nicht wankend zu werden; das tägliche Bemühen um Treue, auch wenn sich ein Klima der Hemmungslosigkeit um uns ausbreitet; ein unverdrossenes Zupacken, auch wenn Müdigkeit unsere Glieder erschaffen läßt; ein tägliches Ja zum Willen Gottes zu sagen, auch wenn uns seine Wege oft unverständlich oder

ungerecht erscheinen; die unscheinbarsten Pflichten mit Freude zu verrichten,

auch wenn keine Anerkennung, kein Lohn gespendet werden; Niederlagen einzustecken, ohne verbittert und mutlos zu werden; immer wieder Rückschläge feststellen zu müssen, und trotzdem beharrlich weiterzukämpfen.“

Unlängst habe ich dazu auch einen Satz gelesen, der mir schon sehr geholfen hat: „Welches Martyrium ist wohl größer: Um des Glaubens willen den Tod zu empfangen oder sich Jahr um Jahr in Arbeit zu verzehren und alt zu werden, still lächelnd und unbeachtet. Mir will scheinen, daß jenes Martyrium der Stille das größere ist.“ (Aus „Der Kreuzweg“ des seligen Josemaria Escrivá)

Und noch zwei Erkenntnisse konnte ich aus dem Leben dieser sympathischen Heiligen gewinnen:

Einerseits die Klarheit, daß Gott inständiges langes Flehen (in diesem Fall um einen guten Seelenführer) erhört, und andererseits die Einsicht, daß wenn die Kinder groß sind oder das Berufsleben vorbei ist, man mit Mut und Zuversicht ein zweites Leben beginnen und sinnvolle neue Aufgaben übernehmen kann.

Was für ein aufbauender Gedanke, daß man dann nicht zum „alten Eisen“ gehört, sondern daß auch in späteren Jahren das Leben noch lebenswert und sinnvoll sein kann, wenn man bereit ist, nach dem Willen Gottes zu fragen und mutig den Weg zu gehen.

Es gibt in der Geschichte der Heiligen immer wieder Persönlichkeiten, die sich schon von Kindesbeinen an durch ein besonderes Verhalten auszeichnen. Es sind dies gleichsam Genies des Glaubens, deren Lebensaufgaben aber auch dementsprechend groß und schwer sind. So lebte von 1726 bis 1755 im Süden Italiens der heilige Gerhard Majella. Er wurde in Muro-Lucano, einer kleinen Stadt in Potenza, als Sohn einfacher Leute geboren. Sein Vater war Schneider, nach dessen Tod mußte auch Gerhard das Schneiderhandwerk erlernen. Später war er Laienbruder bei den Redemptoristen, einem vom heiligen Alphons von Liguori 1732 gegründeten Orden.

Schon als kleines Kind hatte er eine ganz starke Beziehung zu seinem Freund Jesus, eine Beziehung, die für die anderen Menschen kaum nachvollziehbar, aber wirklich und wahrhaftig war. Er war klug, lernte leicht, hatte auch viele Freunde unter den Gleichaltrigen, war also durchaus kein Sonderling; und „trotzdem“ war es für ihn die größte Freude, zu „seinem“ Jesus in die Kirche zu gehen, seine Freunde nicht zu den Spielen und Raufereien, wie es altersgemäß gewesen wäre, anzuführen, sondern auch sie zum Tabernakel zu führen – und sie folgten ihm!

Strenges Fasten, Verzicht auf Bequemlichkeit, Geduld, Ertragen von Spott und Schlägen, alles das suchte er schon als Kind, um seinem großen Vorbild Jesus ähnlicher zu werden. Strengste Bußübungen legte er sich auf, um auch im Leiden Jesus ein wenig nachzufolgen. Und Gebet, viel Gebet vor dem Allerheiligsten, stundenlang, nächtelang...

So erstaunt es kaum, daß in seinem Alltag unerklärliche, wunderbare Ereignisse beinahe selbstverständlich waren. Seine starke persönliche Beziehung zu Gott schuf zudem ein ganz besonderes „Kleinklima“, dem sich kaum jemand, der ihm begegnete, entziehen konnte. Die vielen Wunder, die sich ereigneten, sind historisch genau untersucht und daher unbezweifelbar.

Ein ganz ergreifendes Ereignis, das seinen selbstverständlichen Umgang mit Gott zeigt, soll hier erwähnt werden: Als er als

„... trösten, auch wenn man selbst einsam ist.“

... begann sie ihr Leben zum zweiten Mal...

Kammerjunge bei einem etwas schwierigen Bischof diente, fiel ihm eines Tages, als er Wasser holte, der Schlüssel zum Haus in den Brunnen. Nach dem ersten Schrecken ging er in die Kirche, holte eine Jesusstatue, band sie an der Brunnenleine fest und ließ sie in die Tiefe hinab mit den Worten: „Du allein kannst mich aus dieser Affäre ziehen. . . Du mußt mir den Schlüssel wiederfinden.“ Worauf die Statue beim Herausziehen natürlich den bischöflichen Schlüssel in den Händen hielt.

Ein hübsches Märchen? Keineswegs, vielmehr auch ein Beweis für Christi Wort: „Wenn euer Glaube auch nur so groß wäre

gerechtfertigten – Ruf eines Heiligen hatte.

Wenn wir nach seiner Botschaft für uns fragen, sind es, so scheint mir, drei Besonderheiten seines Lebens, die wir genauer betrachten könnten. Etwa die Hartnäckigkeit, seiner Berufung zur Nachfolge Christi zu entsprechen.

Da er sehr schwächlich wirkte, wurden seine Ansuchen, Aufnahme in einem Kloster zu finden, immer wieder abgelehnt. Als er Brüdern und Patres des jungen Redemptoristenordens begegnete, die in seiner Heimatstadt Muro Volksmission hielten, wick er ihnen nicht mehr von der Seite, flehte um Aufnahme -

als Ordensmann. Obwohl theologisch dafür gar nicht ausgebildet, brachte er oft die ärgsten Sünder zur Einsicht und Bekehrung. Er muß in seiner Überzeugungskraft wahrlich unwiderstehlich gewesen sein.

Verbunden mit größter Bedürfnislosigkeit wuchs in ihm immer mehr das Bedürfnis, Seelen zu Gott zu führen. Er sprach – wie alle begnadeten Menschen in der Nachfolge Christi – von den großen Wahrheiten des Glaubens, den göttlichen Geheimnissen in einer Weise, die in keinem Verhältnis zu seiner Ausbildung stand. Das innere Feuer Gottes, seine übergroße Liebe öffnete ihm den Zugang zu Erkenntnissen, die den meisten Menschen ihr Leben lang verschlossen bleiben. Da er dieses Feuer weiterzugeben verstand, nimmt es nicht wunder, daß viele Berufungen zum Ordensleben auf ihn zurückgingen. So hatte er intensive Kontakte zu Klöstern, die er – der Laienbruder! – geistlich betreute.

Einen Vorfall, der sich gegen Ende seines kurzen Lebens ereignet hat, sollten wir als weitere Besonderheit betrachten, zeugt er doch von seinem demütigen Gehorsam.

Selten kam es vor, daß sich eine der zahlreichen Berufungen durch ihn zum Ordensstand als Fehlschlag herausstellte. Aber einmal wird berichtet, daß eine Kandidatin nach wenigen Wochen die Kraft verlor und in ihr Dorf zurückkehrte. Da das als Eingeständnis ihrer Unfähigkeit aufgefaßt worden wäre, erfand sie eine Geschichte zu ihrer Rechtfertigung – und zur Vernichtung von Bruder Gerhard. Sie begründete ihren Austritt mit der Lügenhaftigkeit und moralischen Verderbtheit des Bruders und der Schwestern des Klosters. In der Beichte „gestand“ sie, daß der ach so heilige Bruder alles andere als heilig sei.

Darauf trug der Beichtvater ihr entsetzt auf, die Geschichte dem Ordensgründer selbst zu erzählen, was sie auch ohne Hemmungen tat. Der heilige Alphons war begreiflicherweise entsetzt und ließ Majella rufen, legte ihm die Vorwürfe vor und verlangte eine Stellungnahme. Und Bruder Gerhard schwieg. . .

Der verunsicherte Alphons setzte ihn unter Hausarrest und

entzog ihm die Erlaubnis, die Eucharistie zu empfangen. Bruder Gerhard litt – und schwieg. Hatte nicht auch sein geliebter Jesus, sein Herr und Meister, vor Pilatus zu den Anschuldigungen der Ankläger geschwiegen?

In diesem Fall war der Spuk nach zwei Monaten zu Ende. Denn das Mädchen widerrief ihre Beschuldigungen, Bruder Gerhard war rehabilitiert. Auf die fassungslose Frage des heiligen Alphons, warum er sich nicht verteidigt hätte, sagte Bruder Gerhard nur bescheiden, daß die Ordensregel einen Widerspruch gegen den Oberen verbiete!

Auch bei diesem Heiligen sehen wir die große Liebe zu Gott, die die Ursache für sein Handeln war. Wie notwendig wäre auch in der Gegenwart mehr Hartnäckigkeit, wenn es um unseren Glauben, um die Christusnachfolge geht! Wie sehr sind nicht auch wir aufgerufen, wenigstens ein bißchen apostolisch zu wirken und unseren Mitmenschen von unserem Glauben mitzuteilen, sie auf Gott „aufmerksam“ zu machen!

Und sein schweigender, demütiger Gehorsam, ist der auch aktuell?

Gehorsam ist die größte Ehre, die es im Himmel und auf Erden gibt“, sagte der hl. Nikolaus von Flüe, „weshalb ihr trachten müßt, einander gehorsam zu sein.“ Goldene Worte, bedenkt man sie recht. Die vielen Beispiele der Heiligen zeigen, daß der demütige Gehorsam ein Schlüssel zum Herzen Gottes ist. So wie umgekehrt das Schweigen, das entsetzlich schmerzen kann, oft der Schlüssel ist, der der Lüge den Stachel der Vernichtung nimmt.

Gerhard Majellas Leben war bestimmt von Gebet, Hingabe, Gottesliebe – und von Buße. Darum hatte er auch eine so große Wirkung auf seine Mitmenschen, war ein Segen für die Armen, die er sehr liebte. Denn die wahre Liebe zum Nächsten hat ihren Ursprung in der Gottesliebe. „Zuerst sucht, Gott zu lieben“ – ähnlich lauten immer wieder Aufrufe der Mutter Gottes bei den verschiedensten Erscheinungen. So ist es auch bei allen Heiligen, den Laternen, die uns Gott gegeben hat, um uns den Weg zu Ihm zu erleuchten, weil wir oft so blind für Sein Licht sind.

Der heilige Gerhard von Majella

Botschaft an uns

Wolfgang Stadler



wie ein Senfkorn, würdet ihr zu dem Maulbeerbaum hier sagen: Heb dich samt deinen Wurzeln aus dem Boden, und verpflanz dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen“ (Lk 17, 6)

Seine Weise, sich der Jungfräulichkeit zu weihen, ist ebenfalls einzigartig und berührend: Er verlobte sich einfach der Madonna, indem er bei einer Prozession einen Ring an den Finger der Madonnenstatue steckte.

Man könnte aus seinem reichen Leben stundenlang erzählen; etwa über seine Nächstenliebe oder daß das Brot und das Korn, das er an die Ärmsten verteilte, die zur Klosterpforte kamen, nie ausging. „Gott wird sorgen“, sagte er, wenn seine Mitbrüder leere Brot- oder Kornkästen vorzufinden befürchteten. Und Gott sorgte; auch dafür, daß er schon zu Lebzeiten den -

vergebens. Schwere Arbeit bei wenigem Essen, bitterste Armut, alles das wollte er, aber man wollte ihn nicht. Um keinen Preis.

Aber alle Versuche, ihn abzuschrecken, mißlingen, er sprang sogar aus dem hoch gelegenen Fenster seines Zimmers, lief den Patres weite Strecken nach – und erbettelte sich die Aufnahme.

Nun sollte ihn härteste Arbeit müde machen, um ihn wieder loszuwerden. Vergeblich, denn er nahm auch Arbeit, die weit über seine Kräfte ging, freudig auf sich, nur um seinem geliebten Meister – Jesus – nahe sein zu können. So erwarb er sich die Hochachtung aller Mitbrüder.

Eine andere Besonderheit ist seine ausgeprägte apostolische Berufung: Wie er schon als Kind seine Begeisterung für Gott auf seine Kameraden zu übertragen verstand, so tat er es besonders

Eines Tages hat Mutter Teresa dieses bemerkenswerte Wort geprägt: „Wie der Verlust der Reinheit so ist auch der Verlust eines gewissen Schamgefühls die tiefe Ursache für die Dekadenz der Welt.“ Dieser Satz aus dem Mund einer Person, die das Leben so gut kennt, lädt zu ernsthaftem Nachdenken ein.

Derzeit spricht man wenig von Scham, ja man fragt sich sogar, ob sie noch Teil der Erziehung und des gesellschaftlichen Lebens ist. Und doch ist sie eine der Tugenden, die dem Christentum lieb waren. Es zahlt sich aus zu fragen: Warum eigentlich?

Halten wir zunächst fest, daß es eine Kulturgeschichte der Scham gibt. Anders ausgedrückt: Schamhaftigkeit ist nicht in allen Zivilisationen und zu allen Zeiten dasselbe. Vor 50 Jahren wäre eine europäische Frau nicht ohne Kopfbedeckung in die Messe gegangen. Das wäre schockierend gewesen. Heute fällt das niemandem auf. Eine Araberin verschleiert sich, eine Amazonas-Indianerin ist enthüllt...

Man stellt fest, daß jede Zivilisation ihre eigenen Regeln der Schamhaftigkeit hat. Überall meint man, daß es Dinge gibt, die man nicht vor irgendjemandem und irgendwie enthüllen darf...

Die Scham ist also etwas, was zum Menschsein gehört. Sie ist sogar ein tiefes Gefühl. Man spürt ja, daß jeder Mensch Träger eines Geheimnisses ist, daß es in ihm etwas gibt, das nicht vor der breiten Masse enthüllt werden darf. Geschieht dies aber, so verliert es an Wert, verliert es seinen inneren Gehalt, ist es im tiefsten Inneren seines Wesens verletzt. Der Mensch fühlt sich manipuliert, als Gegenstand behandelt. Seine Persönlichkeit wird zum Spielball von bedrohlichen äußeren Kräften.

Geradezu unverständlich erscheint das Leben dann, belastend, schwierig. Denis Vasse hat zurecht geschrieben: „Wo die Schamlosigkeit auftaucht, verliert das Leben des Menschen seinen moralischen, politischen und religiösen Sinn.“ Die Schamlosigkeit, der man zustimmt oder die man erleidet (die Vergewaltigung), ist also ein schwerwiegender Angriff auf die menschliche Person.

In diesem Zusammenhang ist der Körper – der jüdisch-christli-

Jede Kultur pflegt das Schamgefühl

Weil jeder ein Geheimnis ist

chen Tradition entsprechend – einer der bevorzugten Orte des Schamgefühls. Darüber könnte man eine Studie schreiben. Oft hört man ja sagen, daß die Bibel körperfeindlich sei, daß sie den Körper verbirgt, weil sie sich seiner schämt. Daher müsse man zur heidnischen Tradition, die auf den Körper stolz ist und ihn enthüllt, zurückkehren.

Das stimmt aber nicht. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, die wunderbaren Texte des heiligen Paulus zu lesen: 1Kor 6,13. Die Bibel lehnt nämlich jeden Dualismus ab. Der Körper ist nicht wie ein Gewand, das man zur Schau stellt und wegwirft.

Er ist unser Ausdrucksmittel. Er besitzt eine religiöse Wahrheit. Er ist Tempel des Heiligen Geistes. Daher ist das Leben der Seele ohne den Körper unvollständig, und daher wird der Körper durch Gottes Gnade auferstehen.

Sicher, der Körper ist von der Sünde gezeichnet, aber er trägt in sich eine unvergleichliche Würde. Alles, was der Körper aus-

drückt, ist Ausdruck der gesamten Person. Der Körper ist also eine Sprache, er ist das bevorzugte Mittel, mit den Mitmenschen in Verbindung zu treten.

Ein Körper, der sich enthüllt, spricht im christlichen Leben von Liebe. Ein Körper, der sich verhüllt, spricht von der notwendigen Distanz für das Aufblühen der Gefühle und die Aufrechterhaltung gegenseitiger Freiheit.

Die Schamhaftigkeit zu bewahren, heißt, die Freiheit selbst zu bewahren. Man faßt nicht nach einem Körper, ohne gleichzeitig auf die gesamte Person zuzugreifen. Daher kann man den Körper nicht wie irgendein belangloses Ding behandeln. Alles, was den Körper betrifft, berührt auch die Seele. Das ist keineswegs Prüderie.

Das Christentum lehnt sowohl die falsche Bescheidenheit wie die falsche Scham ab. Es liebt hingegen den Ausdruck zarter und wahrer Gefühle ebenso wie die Freiheit. Diese aber kann in Gefahr sein, wenn der Körper

vollkommen verborgen wird (wie es beim islamischen Schleier der Fall ist) oder wenn er vollständig entkleidet wird (wie dies im Westen geläufig ist).

Den Körper zu lieben, ihn zu respektieren, sich durch ihn in rechter, ja sogar schöner Weise auszudrücken in einer wahren und respektvollen Beziehung, das ist die rechte christliche Haltung.

Auf diesem Hintergrund muß man sich ernsthaft fragen, ob wir uns nicht am Beginn eines neuen Totalitarismus befinden. Dieser Frage kann man im Westen nicht mehr ausweichen. Das 20. Jahrhundert ist die Periode der großen Ideologien, die versuchten, den Menschen zu versklaven. Sie haben sich manchmal unmerklich, aber auf eine fortschreitende Art entwickelt, bis ihnen ganze Gesellschaften erlagen. Sind wir nicht derzeit am Beginn des Totalitarismus der Sexualisierung? Ob nicht die Gesellschaft als ganze in einen neuen Konformismus mit sexueller Dominanz schlittert?

P. Bernard Peyroux

Auszug aus „Il est vivant“ Nr. 102

Der Körper: Kein Gewand, das man zur Schau stellt

In meiner Pubertät ist so ziemlich alles schiefgelaufen, was schieflaufen kann. Ich war wie jeder andere Bursche in meinem Alter „scharf darauf“, endlich das zu erleben, wovon alle redeten. Liebe war für mich ident mit Sex. Mit 15 kam ich das erste Mal mit Pornos in Berührung. Das Interesse an Mädchen war nur noch auf einen Punkt konzentriert. Freundschaften hielten kaum länger als ein paar Wochen.

Der Höhepunkt und das Ziel einer Beziehung war für mich immer dann erreicht, wenn ich mit meiner Freundin im Bett war. Mit 18 zog ich dann mit meiner damaligen Freundin zusammen. Wir lebten zwei Monate miteinander, bis wir merkten, daß nur die gegenseitige Abhängigkeit unsere Beziehung noch zusam-

Ich erfuhr, wie heilsam di

menhielt. Wenn wir ein Problem hatten, wurde es nicht ausgesprochen, sondern mit körperlicher Nähe kompensiert.

Unsere Beziehung hatte einfach keine Möglichkeit, geistig zu reifen. Am Ende standen Treulosigkeit und Mißtrauen. Der Traum, daß ein Zusammenleben viele Probleme lösen würde, war zerbrochen. Nur war es diesmal nicht so glimpflich verlaufen wie sonst: Meine Ex-Freundin verständigte mich telefonisch, daß sie schwanger sei und abtreiben lassen wolle.

Ich schäme mich heute zutiefst, daß ich damals einfach nichts dagegen getan, mich nicht für das Leben der kleinen Elisa-

beth (diesen Namen habe ich dem Kind später gegeben, weil es ja schon ein Mensch mit einem eigenen Wesen war) eingesetzt habe. Elisabeth ist sicher für ihre Mutter und für mich eine mächtige Fürsprecherin im Himmel.

Gott hat mich dann in eine Gebetsgruppe geführt, wo ich meine ersten bewußten Erfahrungen mit Ihm machte. Die Leute dort redeten mit Jesus, als ob Er gerade vor ihnen stünde, sangen Ihm neue, tolle Lieder, beteten füreinander, indem sie einander die Hände auflegten.

Ihr Umgang mit Gott war für mich etwas ganz Neues. Jedesmal am Ende eines solchen Abends empfand ich Erleichte-

Kinder zu erziehen, war immer schon schwierig, in einer Zeit aber, in der christliche Eltern gegen den Strom schwimmen müssen, ist es wohl besonders schwer: Viele fühlen sich alleingelassen und hilflos angesichts der vielen Einflüsse, die auf ihre Kinder einwirken – Einflüsse, die alle weit vom christlichen Glauben, den die Eltern weitergeben möchten, entfernt sind.

Was soll man mit Julia machen, die jedesmal ein Theater macht, wenn sie in die Messe oder in den Katechismusunterricht gehen soll? Mit welchen Worten soll man Hans überzeugen, der alles, was man ihm sagt, ins Lächerliche zieht?

Welchen Sinn soll das Gebet in der Familie haben, wenn es Anlaß zu Spannungen und Auseinandersetzungen gibt?

Wie soll man keine Schuldgefühle bekommen, wenn unsere Kinder den Glauben, den wir ihnen zu vermitteln suchen, ablehnen?

Das erste, was unermüdlich und immer wieder zu tun ist – noch bevor man nach Antworten auf unsere Fragen und nach Lösungen sucht –, ist es, vertrauensvoll alles in die Hände Gottes zu legen: unsere Zweifel, unsere schmerzlich nagenden Fragen, unser Auflehnen, unsere Gewissensbisse, unsere schlaflosen Nächte, unsere Tränen und

unsere zerbrechlichen Hoffnungen. Vertrauen wir Ihm doch vor allem unsere Kinder an. Sie sind ja vor allem Seine. Er liebt sie ja noch viel mehr, als wir dies tun. Er weiß, was für sie das Beste ist. Alles Schlechte kann Er zum Guten wenden.

Gott wirkt nicht mit dem Zauberstab: Dazu achtet Er uns viel zu sehr. Aber dem, der zu Ihm ruft, antwortet Er immer. Wenn wir den Eindruck haben, daß Er uns die Antwort schuldig bleibt, so liegt das darin, daß wir nicht bereit sind, Seine Antwort anzunehmen, weil wir es zu eilig haben, weil wir ungeduldig sind oder jene Antwort erwarten, die wir für richtig halten, die unseren Vorstellungen entspricht – und dabei übersehen, daß unsere Pläne nicht unbedingt jene des

Herrn sind.

Wir sind nicht vollkommene Eltern und wir machen Fehler, sogar schwere. Es nützt aber nichts, das schlechte Gewissen zu kultivieren: Es ist eine giftige Pflanze. Schuldgefühle sind eine Waffe des Teufels. Von Gott hingegen kommt die Zerknirschung, der Schmerz, den der

empfindet, der die Liebe verletzt hat.

Zerknirscht zu sein, bedeutet nicht,

Schuldgefühle wiederzukäuen, es mobilisiert uns, damit wir uns auf den Weg heim zum Vater begeben, wie der verlorene Sohn.

Dafür gibt es das Sakrament der Versöhnung: Damit Gott uns Seine Vergebung schenken, uns in Seine Barmherzigkeit aufnehmen, uns erheben und heilen kann. Und sobald Gott vergeben

hat, ist Schluß: Die Sünden wieder aufzuwärmen und wiederzukäuen, heißt, an der Liebe Gottes zu zweifeln.

Gott hat uns Geschwister gegeben, vor allem jene, die ebenfalls Eltern sind und wie wir mit Erziehungsschwierigkeiten ringen. Sicher, jeder Fall ist einzigartig, und es geht nicht darum, sich mit dem Nachbarn zu vergleichen.

Sicher gibt es auch Schwierigkeiten, die wir nicht vor anderen besprechen können. Dennoch gilt meistens, wenn wir uns mit unseren Problemen alleingelassen vorkommen, daß wir nicht bereit sind, sie mit anderen zu teilen. Wir fürchten uns, nicht dem Bild „der guten christlichen Familie“ zu entsprechen...

Und dabei: Welche wertvolle Hilfe können wir doch füreinander sein! Sie wissen es ja sehr gut: Es genügt, über seine Probleme zu reden, um klarer zu sehen. Und in Stunden der Verzweiflung sind es Kleinigkeiten, die uns helfen, Fuß zu fassen: ein Lächeln, ein Anruf von einem Freund, eine Geste der Zuneigung...

Wir müssen uns mehr denn je aneinander halten, nah beisammen bleiben, offen, verfügbar, bereit, ohne Ungeduld zuhören und den anderen, ohne zu urteilen, annehmen. Es ist nicht leicht, mit der Hilfe Gottes aber möglich.

„Der Sohn so vieler Tränen kann nicht verlorengehen“: Das waren die Worte, die der heiligen Monika Mut gemacht haben, als sie nicht aufhörte, für ihren Sohn Augustinus zu beten: Er wurde der große heilige Augustinus. Wäre nicht die heilige Monika die Schutzpatronin für entmutigte Eltern?

Auszug aus „Famille Chrétienne“

Probleme mit der Glaubensvermittlung

Eltern, laßt euch nicht entmutigen!

Von Christine Ponsard

Wir Eltern machen Fehler, oft sogar schwere

ihre Liebe ist

... und eine tiefe Freude. Die Beichte erlebte ich zum ersten Mal als eine direkte Begegnung mit Jesus, so wie eine Dusche, die den ganzen Dreck von mir abwäscht.

Und der Herr schenkte mir eine neue Beziehung. Es ist gewaltig, wie heilsam die Liebe war und ist. Im gemeinsamen Gebet ließ Jesus uns eine weit tiefere Geborgenheit erfahren als in manchen Zärtlichkeiten.

Schritt für Schritt führte Gott uns zur Treue und zur Reinheit. Er machte meine Freundin und mich immer mehr fähig, einander zu akzeptieren, ohne dabei stehen zu bleiben, sondern einander in Geduld und Sanftmut

die Wahrheit abzurufen.

Nur im Gebet und durch das Gebet wurden wir offen für eine Veränderung an uns selbst, wurden wir frei für die Quelle der Liebe und Zärtlichkeit, die Gott selbst ist. Auch die zahlreichen Gespräche mit unserem Priester halfen uns, die eigenen Vorstellungen, die wir noch auf den anderen projizierten, nach und nach zurechtzubiegen.

Auch wenn heute alle meinen, Liebe müsse man vorher „ausprobieren“, so möchte ich sagen, daß es nichts Schöneres gibt als die Keuschheit in der Liebe. Die Achtung vor dem anderen, vor seinem Körper, schafft den Raum, um geistig zu reifen. So entdecken wir immer wieder neue Aspekte in unserer Beziehung, und so bleibt unser Zusammensein auch spannend.

Auch wenn wir immer wieder darum kämpfen mußten – der Herr sah unseren guten Willen und schenkte uns immer wieder neuen Mut und inneren Frieden auf dem Weg mit Ihm. Nie hätte ich geglaubt, nach allem, was ich erlebt hatte, daß Liebe wachsen kann, wenn die erste Verliebtheit vorbei ist. Nie habe ich geahnt, daß gerade im Verschiedensein die größte Chance der Liebe liegt und daß Krisen geschenkt werden, damit sich zeigt, wie groß eine Liebe wirklich ist. Viele Jugendliche lachen heute über die Worte des Papstes und sagen: „Was kann dieser alte Mann schon von Liebe wissen?“ Doch wir haben immer mehr entdeckt, daß der Heilige Vater genau das vertritt, was Jesus fordert. *NN*
Der Autor ist der Redaktion bekannt.

Dieses höchst interessante Buch begleitet eine Serie von fünf Fernsehdokumentationen der BBC, die kürzlich auch im ORF ausgestrahlt wurden. Es beruht auf Hunderten von Interviews, die das Auseinanderbrechen des Vielvölkerstaates eindrucksvoll dokumentieren und fast minutiös nachzeichnen. Darüberhinaus bietet das Buch eine sehr neutrale Darlegung der Fakten, wenn Neutralität in diesem Konflikt überhaupt möglich ist.

Der Grundtenor des Buches läßt sich wie folgt zusammenfassen: „Dieser Konflikt ist eindeutig hausgemacht, von einigen Politikern vorab geplant und strategisch durchgeführt.“ Eine nicht unwichtige Rolle spielte dabei der serbische Präsident Slobodan Milosevic. Er war es, der durch das Anheizen des serbischen Nationalismus den Boden für diesen Konflikt bereitete, in dem es eigentlich nur um Macht-interessen einiger kommunistischer Politiker ging. Ihr Ziel war es, nach den friedlichen Umwälzungen in den anderen Staaten Osteuropas ihre Felle zu retten, die davonschwimmen drohten, mit der einzigen und bitteren Option, die Krieg und Völkermord hieß.

Wie genau geplant ihre Vor-

Was in Ex-Jugoslawien geschah

Der Bruderkrieg

gangsweise war, zeigt der Besuch einiger hochrangiger serbischer Diplomaten in London und Paris kurz vor dem Einmarsch jugoslawischer Truppen in Slowenien und Kroatien. Dort nämlich holten sie sich grünes Licht im Sinne eines Versprechens, daß Frankreich und England bei einem Einmarsch nicht militärisch intervenieren würden.

Dieser Verrat an den Grundprinzipien eines zivilisierten Europas machte diesen blutigen Konflikt erst möglich. Als nach der Besetzung großer Teile Kroatiens Blauhelme angefordert wurden, hatten diese, wie auch die internationalen Friedensvermittler lange Zeit größte Probleme, die Logik dieses Konfliktes zu verstehen – eines Konfliktes, der

letztlich nur zum Stillstand kam, als die Nato sich doch, wenn auch viel zu spät, zu kleinen chirurgischen Eingriffen entschloß.

Das war auch die einzige Sprache, die der Aggressor bereit war zu verstehen. Wie viele Tausende Tote, Millionen Vertriebene und unsagbares Leid und Elend hätte man der leidenden Zivilbevölkerung ersparen können, hätte man rechtzeitig gehandelt. Das Buch bietet einen chronologischen Überblick über Entstehung und Verlauf des Konfliktes.

Dabei stößt man immer wieder auf bisher unbekanntes, teils verblüffende Fakten, die in jahrelanger Recherche zusammengestellt wurden, und dem Leser ein wertvolles Mosaik von Hintergrundinformationen liefern, die es ihm gestatten, sich ein fundiertes und objektives Urteil über die Vorgänge in unseren Nachbarländern zu bilden.

Christoph Hurnaus

Laura Silber/Allan Little, Bruderkrieg, Der Kampf um Titos Erbe, Preis: ÖS 348.—

Diese und andere Bücher sind zu beziehen bei:
Buchhandlung Sonntagberg
Gem. Hospiz AG
Elisabethstraße 26
1010 Wien
Tel.: 0222/5869411

Mit der Marienfrömmigkeit habe ich mir, ehrlich gesagt, lange Zeit recht schwer getan. Vieles erschien mir unzeitgemäß – vor allem, was die Ausdrucksformen anbelangt. Und außerdem ist in der Heiligen Schrift so wenig über die Gottesmutter zu finden. Das machte mir das Ganze eher fremd, und so schob ich diesen Aspekt des Glaubens für mich zunächst an den Rand.

Aufenthalte in Medjugorje vor rund 10 Jahren haben mir in der Beziehung zur Gottesmutter sehr weitergeholfen. Das Rosenkranzgebet wurde mir sehr wichtig. Aber immer noch empfand ich es als Manko, daß ich wenig Bezug zwischen Marienfrömmigkeit und Heiliger Schrift herstellen konnte.

Diesem Mangel hat nun das Lesen des Buches „Maria – ein Spiegel für die Kirche“ von Raniero Cantalamessa abgeholfen. Den Namen des Autors

kannte ich von der Charismatischen Erneuerung her. Er machte mich neugierig. Dennoch blieb das Buch eine ganze Weile auf meinem Schreibtisch liegen. Als ich es aber am Beginn des Advents zur Hand nahm, machte ich eine Erfahrung, die ich schon von früher kannte. Ich

Maria – für Protestanten

spürte: Das ist jetzt wichtig und wahr und wertvoll. Das geht dich ganz persönlich an.

Cantalamessa widmet dieses Buch seinen protestantischen Brüdern. Er leuchtet das Geheimnis Mariens aus der Heiligen Schrift aus, geht der Frage nach, was es heißt, daß sie „voll der Gnade“ genannt wird. Er spürt dem Wort nach, daß „selig ist, die geglaubt hat“ und

entfaltet auf sehr verständliche Weise, was das Dogma von der Gottesmutterchaft bedeutet.

Weitere Kapitel widmet er den Stellen: „Was willst du von mir, Frau?“, „Bei dem Kreuz stand Maria, Seine Mutter“, „Frau, siehe dein Sohn“, „Sie verharren im Gebet mit Maria, der Mutter Jesu“, „Der Heilige Geist wird über dich kommen“, „Und Er neigte das Haupt und gab seinen Geist auf“, „Mein Geist jubelt über Gott“.

Es ist erstaunlich, wie gut die Betrachtungen Cantalamessas den Leser erfahren lassen, welches Gewicht die Worte der Schrift haben. Sie sind es wert, daß wir sie mehr im Herzen bewegen. Eine Ahnung von der damit verbundenen Freude hat mir dieses Buch beschert.

CG

Maria – Ein Spiegel für die Kirche. Von Raniero Cantalamessa, Adamas-Verlag, 311 Seiten, öS 238.—

Lust auf Leben!

Ein kurzer Auszug aus dem neuen Buch des französischen Jugendseelsorgers P. Daniel Ange:

„Jugendliche von heute, Jungen und Mädchen – Du begegnest ihnen auf der Straße, in der U-Bahn, im Gymnasium, in der Werkstätte, an der Uni – da sind sie: müde von hohlen Diskussionen, gefühllosen Ratschlägen. Die Sackgasse der Liebe, sie kennen sie; Drogen – sie wissen darum. Manchmal sogar um die Mauer am Ende der Sackgasse, die Droge am Ende aller Drogen.“

Um die Hoffnung wieder zu finden – ein einziger Weg: jener der wahren Freundschaft, die keine Angst hat, sich ganz wahr auszusprechen, die nicht predigt, sondern bereit ist, von Herz zu Herz miteinander zu teilen. Das wirst Du finden in diesem Buch. Geschwister auf deinem Weg. Sie erzählen ihr Leben vor der Begegnung, die alles völlig verändert hat.

Oft kurze Jahre, weil sie noch jung sind. Oft schreckliche Jahre, weil die Welt hart ist. Die Begegnung danach mit einer Liebe, die alles übertrifft, alles verändert, alles versöhnt. Von diesem Augenblick an sind sie nie mehr allein. Diese Liebe – auch für Dich?“

Aus dem Nachwort des Buches:

„Das neue Buch des großen Jugendmissionars Pater Daniel Ange ist allen Jugendlichen gewidmet, die die Frage aller Fragen stellen:

Die Frage nach der wahren Liebe. Die Antwort ist deshalb so hoffnungsvoll, weil sie von der Jugend selber kommt. Jugendliche, die lebten, wie Jugendliche überall auf der Erde leben, mit den oft sehr bitteren Lebenserfahrungen, die alle machen, denen die Dimension der größeren Liebe nicht bekannt gemacht oder vorgelebt wird. Sie geben Zeugnis durch ihr Leben, das verändert wurde, als sie Jesus als ihren Freund erkannten. Ihr neues Leben leuchtet, als Zeugnis für alle Jugendlichen in sternenloser Nacht, die oft keinen Ausweg und letzten Sinn in ihrem Leben mehr finden.“

Daniel Ange, Lust auf Leben!, Preis: ÖS 155.—

Gedanken über den Gehirntod

Fragwürdige Lebensgrenze

Von Lothar Dinkel

Wenn bei „fehlender Erklärung des Verstorbenen der nächste Angehörige ausdrücklich zustimmt,“ sollen in Deutschland künftig Transplantationen erlaubt sein. So sieht es jedenfalls ein vom Gesundheitsministerium vorgelegter Entwurf eines Transplantationsgesetzes vor. Dazu die Ansicht eines Arztes:

Jeder kann für den anderen sein Leben aufs Spiel setzen und auch buchstäblich sein Leben hingeben, um in ihm aufzugehen. Selbstlosigkeit birgt keine ethischen Probleme... Aber diese Aufopferung wird sofort in ihr folgenschweres Gegenteil verkehrt, wenn es nur ein Opfer, aber keinen Spender gibt.

Der Mißbrauch des Wortes „Organspende“ ist weltweit im Gang. Zur Spende gehört die freiwillige Willensentscheidung des Spenders, seine persönliche Zustimmung. Alles andere ist Organraub. Der Standpunkt: „Wer nicht widersprach, hat zugestimmt“, ist hier, selbst wenn er gesetzlich verankert wird, mit unserem Berufsauftrag völlig unvereinbar.

Doch der Bedarf ließ, dessen ungeachtet, Forschung Praxis neue Maßstäbe suchen. Man umging die persönliche Zustimmung über den recht unverbindlichen Begriff der „Angehörigen“. Solchen aber, wer immer es sei, steht bestenfalls die Fürsorge, nicht ein Eigentums- und Entscheidungsrecht am Leichnam zu, der kein Erbstück ist...

Aber auch der Begriff des Leichnams wurde mehr und mehr ins Unverbindliche ge-

drängt. Eine Corea-Verpflanzung gestattet das Abwarten allerherkömmlichen, untrüglichen Todeszeichen. Organverpflanzung aber ist überhaupt nur von einem Moribundus oder Moriens möglich. Wer „künstlich am Leben erhalten“ werden kann, um transplantier-, ja sogar gebärfähig (!) zu bleiben, kann wahrlich kein Leichnam sein. Eine Wiederbelebung im engeren Sinn gibt es nicht. Was „nur noch“ biologische Verhaltensweisen zeigt, lebt; denn Bios heißt Leben, und mehr haben wir allesamt auch nicht. Graduelles ändert nicht Prinzipielles.

Wer einen Todgeweihten unbefugt und ohne Selbstzweck künstlich am Leben hält, ist unversehens zum „Am-Sterben-Halten“ übergegangen; denn beides unterscheidet sich nicht biologisch, sehr wohl aber ethisch.

Weder Geburt noch Tod ist ein Zeitpunkt. Und wenn der Arzt eine scharfe Grenze zwischen Malignem und Gesundem nicht ausmachen kann, schneidet er bekanntlich aus Sicherheit weit im Gesunden aus. Diese Vor- und Rücksicht schuldet er auch dem Leben an der Grenze zum Tode. Er muß gebührend abwarten und kann nicht selbstherrlich das Wesen des Menschen einzig an ei-

nem Plätzchen im Gehirn wohnen lassen oder gar erfüllt sehen...

Alle unsere Glieder machen unser Ganzes, und wir leben in allen. Aber wir sterben auch in allen, und unser Tod ist deshalb nicht durch einen irreversiblen Organausfall gegeben, sondern höchstens vorgegeben. Diesem Unterschied kann man nicht genug Bedeutung beimessen.

Die absolute Demenz macht den Menschen weder zum Unmenschen noch zum Leichnam.

Heute können sogar die lebensnotwendigen Minimalimpulse des Hirnstam-

mes apparativ ersetzt werden. Ob ein Leben mit Schrittmacher, Dialyse oder Trachealtubus noch lebenswert ist, steht auf einem anderen Blatt und trägt nichts zur Aufklärung des Todes selbst bei.

Der Tod kennt keinen Plural und ist schon wesensmäßig etwas ganz anderes als der Untergang eines Organs. Unter dem Herz- oder Hirntod hat man deshalb bislang stets den Tod des Menschen verstanden, wenn solcher durch das bestimmte Organversagen bedingt wurde: Herz(infarkt) oder Hirn(Apoplexie) waren hier Ursache, nicht „Sitz“ unseres Todes...

An einer Toterklärung ist noch

niemand gestorben. Die unerlaubte Umdeutung des Begriffes „Hirntod“ ermöglichte aber leider, viele mit Sicherheit und in Kürze Todgeweihte kurzerhand den Toten gleichzusetzen und damit einen unübersehbaren Vorrat an Organen, in denen menschliches Leben noch gegenwärtig ist, zu erschließen...

Föten können bekanntlich nicht „widersprechen“. – Und wenn man sie schon im Mutterleib „aufbricht“, das heißt zerreißt, kann man sie recht sinnfälliger für „tot“ erklären und nun plötzlich ohne das hochgepreisene Hirntodkriterium ihre lebende Hirnsubstanz (!) in den Schädel von Parkinson-Patienten und anderen einpflanzen. Die „Legalität“ einer Abtreibung erweckt ohnehin immer den Anschein der „illegalen Existenz“ der Föten und damit auch der ethischen Berechtigung des Eingriffes. Das „Widerspruchsrecht“ des Föten geht dabei ausgerechnet auf eine Mutter über, die schon dem Tod des Kindes nicht widersprochen, sondern diesen gefordert hat.

Wann wird sie gar noch entlohnt werden? Die Frischzellen der Substantia nigra im Mittelhirn unserer Föten sind zur begehrten Delikatesse geworden. Wen kann es da nicht schaudern?

Aus Deutsches Ärzteblatt –
Ärztliche Mitteilungen 92.

Meistens sehen wir die Dinge schwarz oder weiß, bewerten etwas positiv oder negativ. Wir sehen entweder nur die guten Eigenschaften und verschließen vor allem Negativen die Augen – oder umgekehrt. Darin liegt die Wurzel von vielen Enttäuschungen im Leben.

Ein Beispiel: Junge Leute, ein Bursch und ein Mädchen, machen sich vor der Ehe ein Bild voneinander. Oft sind das Vorstellungen, die weit von der objektiven Realität entfernt sind.

Auch wenn man die beiden auf diese Tatsache hinweist, bleiben sie dabei. Der Lebensalltag wird später die tatsächlichen Ge-

Schwarz-weißmalerei

gebenheiten enthüllen, er wird intensiv in Erinnerung bringen, was beide vorher nicht sehen wollten oder sehen konnten.

Ähnlich ergeht es Personen, die in der Öffentlichkeit stehen,

Priestern oder Politikern. Da mag es geschehen, daß Vorstellungen entwickelt werden, die den Betroffenen fast Vollkommenheit unterstellen. Kaum wird die Person aber den Vorstellungen nicht gerecht, lehnt man sie ebenso total ab, wie man sie vorher in den Himmel hob.

Diese Haltung ist die Wurzel von vielen Problemen im Leben der Kirche. Persönlich enttäuscht von einem Priester oder einem Bischof übertragen dann manche ihren Groll auf die Kirche und auf alles, was mit ihr zu-

sammenhängt. Würden wir besser auf die Worte Christi hören, so könnten wir uns vor solchen Enttäuschungen bewahren. Christus hat doch klargestellt, daß kein Mensch vollkommen ist, nur der Vater im Himmel! Daher ist es auch eine Illusion, eine vollkommene, konfliktlose Gesellschaft bauen zu wollen. Wer aber behauptet, das zustandezubringen, täuscht die Menschen in gefährlicher Weise.

Marian Cerveny

Der Autor ist Pfarrer in Brestovany/Slowakei

Unterwegs zum Jahr 2000

Österreichs große Aufgabe für Europa

Von P. Daniel Ange

Das Jahr 2000 kommt sehr schnell auf uns zu. Damit es bis dahin eine wirklich pfingstlich erneuerte Menschheit gibt, haben wir keine einzige Minute zu verlieren. Wir sind wie Johannes der Täufer: Wir müssen die Wege des Herrn bereiten in unseren Familien, in unseren Schulen, in unseren Pfarreien, in unserem ganzen Volk.

Ich glaube, daß Österreich dabei für ganz Europa eine strategische Rolle zu spielen hat. Der Herr rechnet dabei ganz besonders mit Euch, Ihr Jungen aus Österreich! Denn in der Geographie Europas liegt Österreich im Herzen des Kontinents. Es berührt acht verschiedene Länder, liegt zwischen Osten und Westen. Es berührt die slawischen Länder, die romanischen, die deutschen - und damit auch die angelsächsischen Länder.

Eure ganze Geschichte hat euch eine entscheidende Rolle für den Frieden Europas zugebracht. Seid stolz auf Eure Geschichte!

Wenn ich nach Warschau, Zagreb, usw... schaue, dann sehe ich die vielen Spuren des großen Hauses Habsburg, das so schön das entwickelt hat, was das Schönste an der europäischen Kultur ist. Noch dazu habt Ihr nächstes Jahr die 1000-Jahr-Feier

Österreichs. Da müßte Österreichs Jugend von der Freude Christi überfließen, damit dieses Licht auf alle Länder rundherum ausstrahlt. Je mehr Ihr voll der Freude seid, umso mehr wird Europa davon erleuchtet.

Denn Europas Einheit muß eucharistisch sein! Eine europäische Gemeinschaft, die nicht eucharistische Gemeinschaft ist, bleibt eine unerfüllbare Utopie. Wir können unsere Völker nur in der Einheit aufbauen, nur auf dem, was die Einheit Europas

einmal war, von Santiago de Compostela bis Petersburg, von Kiew bis Dublin. Quer durch ganz Europa sehen wir diese wunderbare Konstellation der Einheit in den Kirchen, diesen Meisterwerken: Die ganze Schönheit Europas kommt von Christus. Wenn ein

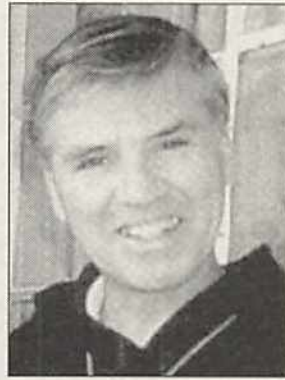
Christ sich ebenso in Litauen oder Armenien wie in Sizilien oder Schottland zuhause fühlt, so ist es wegen der Kirche. Das ist unsere Familie.

Im Blick auf das Jahr 2000 rufe ich daher alle Bereiche der Kultur, alle Bereiche der Kunst auf: Von der Kreativität des Heiligen Geistes geleitet, bringt Gott schöne Dinge dar - Dinge, die Seiner Schönheit würdig sind! Ganze Völker erniedrigen sich. Lassen wir unser Europa nicht vulgär und amerikanisiert im schlechtesten Sinne werden... Ganze Völker sind dabei, sich zu erniedrigen und das zu verraten, was uns Christus seit 2000 Jahren gibt.

Heute ist die erste soziale Dringlichkeit die Evangelisation. Ich betone: sozial. Was für einen Sinn hat es denn, den materiellen Standard eines Volkes zu steigern, wenn das Leben selbst

seinen Sinn verliert? Warum passiert es, daß in den reichsten Ländern die größte Verzweiflung herrscht? Warum gibt es da so viele Jugendliche, die sich den Tod wünschen? Die erste soziale Arbeit ist es somit, Gott zu schenken. Jeder andere soziale Dienst hat nur dann Sinn, wenn dabei Gott geschenkt wird. Das ist die erste politische Dringlichkeit...

Gott hat Österreich besondere Barmherzigkeit erwiesen. Nur im Westen feiern wir heuer die 50.



Wiederkehr des Kriegsendes.

Denn unsere Brüder aus den anderen Ländern sind nach dem Krieg in einen schlimmeren Totalitarismus als den Nazismus geraten. Habt Ihr in Österreich in den letzten 45

Jahren genug dafür Dank gesagt, daß Euch der Herr vor dieser schrecklichen Kreuzigung bewahrt hat - vor einer „Wiener Mauer“?

Seid Ihr jungen Menschen Euch der schrecklichen Gefahr bewußt,

vor der Euch der Vater in Seiner Barmherzigkeit gerettet hat? Hunderttausende Österreicher hätten in Sibirien in den Konzentrationslagern landen können oder in den Gulags... Der Herr hat Euch Barmherzigkeit geschenkt. Seid dieser Barmher-

zigkeit würdig!

Seid aber auch gesegnet für all das, was Ihr für Eure Brüder im Osten, die verfolgt wurden, getan habt. Ihr wart in Österreich auf dem Vorposten, um Eure verfolgten Brüder zu unterstützen und zu stärken. Die Brüder aus Ungarn, Slowakei, Tschechien, aus Slowenien, Kroatien, der Ukraine, aus all diesen Ländern, die mit Eurem Land historisch verbunden sind.

Heute aber muß man Österreich retten! Heute müßt Ihr Euer eigenes Volk evangelisieren! Ihr habt für die Befreiung der östlichen Länder von der Ideolo-

gie des Totalitarismus gekämpft.

Aber heute müßt Ihr Eure Jugend von

einem neuen Totalitarismus befreien. Johannes Paul II. hat ihn als einziger klar und deutlich bloßgestellt: Die Ideologie und die Kultur des Todes. Jetzt sofort müßt Ihr reagieren. Beschützt euer Volk, wartet nicht, bis es zu spät ist!

Die Schönheit Europas kommt von Christus

Die Schönheit Europas kommt von Christus

Es war eine Idee von Papst Johannes Paul II., ein ganzes Land einzuladen, während eines bestimmten Zeitraumes in spezieller Weise um Gottes Schutz, Seinen Segen und Seine Hilfe zu beten. In Italien wurde diese Anregung 1994 aufgegriffen.

Dieselbe Anregung wurde nun auch in Österreich aufgenommen. Es gibt mehrere Anlässe für diese Initiative, „das große Gebet für Österreich“: den Dank für 1000 Jahre Österreich, die Vorbereitung auf das Jubeljahr 2000, die von den österreichischen Bischöfen angekündigte „Wallfahrt der Vielfalt“ nach Mariazell (voraussichtlich von 7. bis 9. September). Letztere solle den Weg der Erneuerung der öster-

Das Große Gebet für Österreich

reichischen Kirche ebnen helfen. Am 3. Dezember hat „das große Gebete für Österreich“ auf Anregung des „Center St. Elisabeth“ und der Kalasantiner in Wien begonnen. Neun Monate lang sind Junge und Alte, Gesunde und Kranke, in der Kirche Engagierte und Fernstehende, Priester und Laien, kurz alle eingeladen, sich an diesem Gebet für unsere Kirche und

Mutterschaft und „Selbstverwirklichung“

Die Flucht vor dem Kind

Von Karin Struck

Es gibt eine Flucht vor der Mutterschaft, eine Flucht vor dem Kind. Es gibt ein Feindbild Kind. Bei der Abtreibung wird in gewisser Weise und ganz radikal gegen das Kind Krieg geführt. Aber vor dem Kind nach der Geburt, wenn es als die Chance hat zur Welt zu kommen, flüchtet man ebenso wie vor einem das eigene Leben bedrohenden Raubtier.

Man legt sich dann jeweils die passenden Rechtfertigungen zu recht für die eigene Handlungsweise, zumal eines der quälendsten Phänomene für eine moderne Frau das grassierende Schuldgefühl ist, von dem es sich pausenlos und blind zu befreien gilt.

Beispielsweise bin ich oft leicht amüsiert, wenn ich die These höre, die Zuwendung für ein Kind sei keine quantitative Frage der Stunden und Tage, sondern eine qualitative. Soll heißen, es reiche auch, wenn die Mutter jeden Abend zwei Stunden und am Wochenende einen oder anderthalb Tage konzentriert mit dem Kind verbringe.

Amüsiert bin ich oft auch über die Rechtfertigungen, die dafür vorgebracht werden, wenn ein Kind bereits vor Erreichen des dritten Lebensjahres in kollektive Einrichtungen gebracht wird. Da das Kind in seinen frühen Jahren kaum nachdrücklich protestieren kann gegen das, was über es behauptet wird, können von den Er-

wachsenen Interessen vervielfältigt und massenhaft bestätigt werden, z.B. die, ein Kind brauche bereits fast von der Geburt an die sozialen Kontakte in kollektiven Einrichtungen.

Auch bezüglich der Zahl der Kinder können wir das Fluchtphänomen beobachten. Nicht selten herrscht eine panische Angst vor weiteren Kindern, vor Geschwistern. Die Ideologie der sogenannten Bevölkerungsexplosion, die angeblich weltweit die Erde bedrohe, kommt gerade recht, dieser Flucht vor dem Kind, vor mehreren Kindern, Nahrung und Rechtfertigung zu geben.

Eine kleine Szene möge die Flucht vor dem Kind und das Tabu dieser Flucht verdeutlichen: Ich treffe einen mir flüchtig bekannten Familienvater mit Frau und achtjähriger Tochter im Café. Ich frage das kleine Mädchen nach seinem Namen und ob es

noch Geschwister hat. Obwohl die Frage ohne jeden Hintergedanken gestellt war, antwortet der Vater sofort in rechtfertigendem Ton, wenn zwei berufstätig seien, wäre mehr als ein Kind nicht möglich. Und die Mutter des Kindes fügt an, daß sie genug Kinder habe (sie arbeitet in einem Kindergarten). Hier wird atmosphärisch

für mich spürbar, daß Menschen sich kräftemäßig nicht zu mehr als einem

Kind imstande sehen, mehr als ein Kind vielleicht auch nicht wollen...

Ich möchte zu dieser Szene nur anmerken, daß es eigentlich ein beklagenswerter Zustand ist, daß Eltern wegen des Konflikts zwischen Mutterschaft und „Selbstverwirklichung“ (bzw. außerhäuslicher Berufstätigkeit) auf Kinder verzichten oder verzichten zu müssen glauben...

Ich war 20 Jahre lang „Karrierefrau“. Ich stocke und frage

mich: War ich es wirklich? Ich war zerrissen zwischen Mutterschaft und Selbstverwirklichung, zwischen Familienfrau, Familienmutter und Berufstätigkeit außer Haus, Karrierefrau. Und das ist vielleicht das schlimmste, was man sich und seinen Kindern, seiner Familie antun kann: daß man sich nicht klar definieren kann, daß man – kurz – zerrissen ist...

Nach all den Jahren der Zerrissenheiten mit allen Folgen für mich und meine Kinder, zuerst für das Auseinanderbrechen der Gesamtfamilie – zwei Scheidungen mit ebenfalls allen Folgen für mich und die Kinder (da bin ich repräsentativ) – hat es sich endlich entschieden: Die Familie steht an erster Stelle, die Kinder stehen an erster Stelle.

Sie werden vielleicht sagen: zu spät. Aber ich sage, es ist nie zu spät, auch für die Kinder einer alleinstehenden Mutter, wie ich es spätestens seit 1981 bin, nicht für meine Kinder, von denen jetzt zwei studieren außer Haus sind und zwei, sieben und 16, noch bei mir leben. Die Kinder sind das wichtigste, der zentrale Kern des Lebens, meines Lebens.

Vielleicht war ein schwerer Unfall nötig, die Wahrheit dieser Notwendigkeit definitiv zu enthüllen. Es gibt nichts Schlimmeres als die Verletzungen und Verwundungen eines Kindes mitzutragen und mitanzusehen. In den Momenten, Tagen, Wochen und Monaten enthüllt sich wiederum eine Wahrheit: Über ein Dutzend Bücher, die man geschrieben hat, Karriere, Erfolg, Ruhm – alles wird plötzlich unbedeutend, surrt in sich zusammen. Etwas Wiederholbares. Und man fragt sich, wofür und warum man mit rasendem Atem das alles hat erreichen wollen. Für das Lächeln eines Kindes nicht!

Die Autorin ist Schriftstellerin, ihr Beitrag ein Auszug aus ihrem Vortrag „Die Frau zwischen Mutterschaft und Selbstverwirklichung“ im November 95 an der Uni-Graz.

Die Kinder sind der Kern meines Lebens

Komme, Heiliger Geist!

Komm, Heiliger Geist, wir brauchen Dich so dringend!

Komm in die leeren Herzen und fülle sie mit Glaube, Hoffnung und Liebe.

Komm, reinige unsere Gedanken, daß sie in allem Gott suchen.

Komm in die Familien, schenke heile Beziehungen und echtes Miteinander.

Komm zu den Jugendlichen und erobere ihre Herzen für Jesus.

Komm, segne unserer Hände Arbeit, damit sie das Reich Gottes aufbauen helfe.

Komm und schenke uns christliche Politiker, die sich für die Wahrheit und das Leben einsetzen.

Komm, schütze unser Land vor den Mächten des Bösen und schenke uns Umkehr und Frieden.

Komm in die Kirche und ihre Gemeinschaften und heilige sie im Feuer Deiner Liebe.

Komm, berufe viele Priester, Brüder und Schwestern, die Dir mit ganzem Herzen dienen.

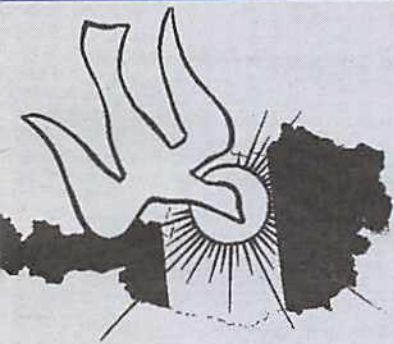
Komm, Heiliger Geist, rüste uns aus, damit wir in Deiner Kraft dem Reiche Gottes dienen können.

Maria, Große Mutter Österreichs, bitte für uns!

Heiliger Josef, Schutzpatron der Kirche, bitte für uns!

Alle Heiligen und Seligen Österreichs, bittet für uns!

Amen.



unsere Heimat zu beteiligen (siehe den nebenstehenden Gebets-text). Den Abschluß dieser Novene soll eine Sternwallfahrt zur Dreifaltigkeitswallfahrtskirche auf dem Sonntagsberg bilden. Sie ist gleichzeitig eine Vorbereitung auf das gesamtösterreichische Treffen in Mariazell.

Nähere Information und Gebetsfaltblätter erhält man im „Center St. Elisabeth“, Elisabethstr. 26, 1010 Wien (Tel. 0222/586 94 11)

200.000 Priester ermordet

Rund 200.000 Priester und Ordensleute verschiedener Konfessionen sind nach Angaben des Vorsitzenden der russischen Kommission für die Rehabilitation von Opfern politischer Unterdrückung, Alexander Jakowlew, in der UdSSR während der Stalin-Ära (1929-1953) getötet worden. Diese Geistlichen seien nicht nur erschossen oder erhängt, sondern auch gekreuzigt oder dem Kältetod ausgesetzt worden, so Jakowlew.

pur-magazin 24/95

Das sind nur einige der Greuel-taten der Sowjet-Ära. Erstaunlich, daß man nach deren Ende einfach zur Tagesordnung überging! Wäre nicht ein ähnlicher Vorgang wie der Nürnberger Prozeß gegen die Nazis fällig gewesen?, fragt Wladimir Bukowsky, ein Schriftsteller, der unter Breschnew 12 Jahre im Gulag verbracht hat:

Ein Nürnberg für den Kommunisten

(...) Ein Prozeß, der fortwährend hinausgeschoben wird – manchmal fürchte ich, er wird erst beim jüngsten Gericht stattfinden –, der aber umso wichtiger ist, als er nicht die Verurteilung von einzelnen, sondern die Wiederherstellung der moralischen und intellektuellen Ordnung unseres Volkes und eines Teiles der westlichen Welt zum Ziel hätte.

Scheinbar ist der Kommunismus von heute auf morgen zusammengebrochen: Die rote Fahne wurde durch die Fahne der Zaren ersetzt, Hammer und Sichel durch den Doppeladler, einige Städte bekamen einen neuen Namen und einige Statuen wurden niedergerissen. Sieht man aber über diese Symbole hinaus, so erkennt man eine besorgniserregende Realität. Der Kommunismus durchdringt die russische Gesellschaft weiterhin wie ein Gift. Klarerweise spreche ich nicht vom Kommunismus als Lehre. Insofern ist er seit langem tot. Ich spreche von der politischen Praxis, von einem Wertesystem: einer Welt, in der fortgesetzt die Brutalität, der Zynismus, die Faulheit, der Mangel an Staatsbürgersinn, usw... herrschen...

Pressesplitter Kommentiert

War die Sowjetunion ein Staat wie jeder andere? Nein. Sie war ein Verbrechenregime.... Es ist für die russischen Bürger wichtig, daß sie mehr über das Funktionieren des kommunistischen Regimes erfahren, um das Wiedererstehen seiner Herrschaft zu verhindern oder einfach nur um dazu beizutragen, die riesigen, moralischen Schäden, die es hervorgerufen hat, zu überwinden.

Ähnliches gilt für die Bürger des Westens. Was die Archive des Zentralkomitees und des Politbüros zweifelsfrei offenbaren, ist die Tatsache, daß ein beachtlicher Teil der politischen Führung in Europa und den USA mit dem Sowjetregime „kollaboriert“ hat. Dabei ist die Rede von Personen, die noch leben, die noch an der Macht sind. Wie kann man diesem Umstand keine Bedeutung beimessen, warum verlangt man von ihnen keine Rechenschaft? Ebenso wie Rußland, ja vielleicht mehr noch als Rußland zieht es jedoch der Westen vor, dieses Kapitel abzuschließen...

Auszug aus „Jugement à Moscou“ (Ed. Laffont) zitiert in „Valeurs Actuelles“ v. 16.11.95

Ohne eine solche Klärung droht die Gefahr, daß sich alle häuslich neben dem Unrecht einrichten. Ähnliches zeichnet sich im ehemaligen Jugoslawien ab:

Ein Friede, der Unrecht sanktioniert

In einem beispiellosen Offenbarungseid legten die Starken dieser Welt unter Führung der USA diese Woche in Dayton dar, was sie von Recht und Ordnung im Zusammenleben von Völkern halten. Und was die Staatengemeinschaft von den dutzendfach verkündeten Prinzipien zur Verteidigung der Schwachen gegen Landräuber, Mörder und Vertreter zu halten hat, wenn nur die Realpolitik einen pragmatischen

Kurs fordert.

Somit gelingt unter dem Titel „Pragmatik geht vor Moral“ dem serbischen Präsidenten Milosevic über Nacht die wundersame Wandlung vom hinterhältigsten Balkan-Kriegstreiber zum Friedensvermittler, werden als Belohnung Sanktionen gegen Belgrad blitzartig ausgesetzt, wird die Eroberung weiter Landstriche mit wenigen Federstrichen akzeptiert.

Als nächstes ist die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, daß die Greuel-taten der vergangenen vier Jahre über kurz oder lang dem Vergessen anheimfallen und die Kriegsverbrecher der Justiz entkommen werden, weil es den Friedensaposteln opportun erscheinen könnte, „endlich die Vergangenheit ruhen“ zu lassen und dafür kühn die Herausforderung der Zukunft anzunehmen. All das läuft Vereinbarungen und Abkommen kraß zuwider, zu denen sich erlauchte internationale Gremien bekannt haben.

SN v. 25.11.95

Kaum betrachtet man die Dinge näher, erkennt man, daß Friede wirklich nur als Geschenk Gottes möglich ist. Wie sollte man sonst aus all den Verstrickungen herausfinden?

„Rechte“ der Kinder

Die Kinderrechtskonvention der UNO von 1989 vertritt laut UNO ein neues Konzept, „worin die Regierung die Verantwortung dafür übernimmt, das Kind vor der Macht der Eltern zu schützen“. Das ist ein äußerst problematischer Zugang:

Einem Kind das ganze Spektrum der Rechte auf eigene Entscheidung zu übertragen, bedeutet..., ihm auch sämtliche Verantwortungen zu übertragen, die zur rechtlichen Stellung eines Er-

wachsenen gehören, was zwangsläufig die Rechte zum Schutz der Kindheit aufhebt...

Es liegt gerade im Wesen der Minderjährigkeit, unmündigen Kindern Entscheidungen in diesen Bereichen zu versagen – nicht, um Kinder zu diskriminieren, sondern um sie (und die Gesellschaft) zu schützen vor den langfristigen Folgen der unreifen Entscheidungen eines Kindes, und um sie vor der Ausbeutung durch solche Menschen zu bewahren, die die einzigartige Verwundbarkeit eines Kindes ausnützen könnten...

Artikel 13 zum Beispiel gewährt Kindern „das Recht auf freie Meinungsäußerung“. Dieses Recht „schließt die Freiheit ein, ungeachtet der Staatsgrenzen Informationen und Gedankengut jeder Art in Wort, Schrift oder Druck, durch Kunstwerke oder andere vom Kind gewählte Mittel sich zu beschaffen, zu empfangen und weiterzugeben.“ Bis auf einen flüchtigen Hinweis auf die „Volks Gesundheit“ oder die öffentliche Sittlichkeit“ werden in Artikel 13 sämtliche Risiken, die Pornographie und andere destruktive Materialien für Kinder darstellen, einfach übersehen.

Artikel 14 zieht den Standpunkt in Zweifel, daß Eltern ein verfassungsmäßiges Recht darauf haben, ihre Kinder in der eigenen religiösen Tradition großzuziehen...

Prof. Bruce C. Hafen, Kanzler der Brigham Young University in Provo/Utah in „Zeit-Fragen“ 21/95

Über den Umweg der UNO wird ein konsequent familienfeindliches Menschenbild zur Grundlage der Gesetze aller Länder gemacht. Dasselbe Ziel verfolgte die Weltfrauenkonferenz in Peking: Frauenrechte unabhängig vom Familienbezug der Frau festzuschreiben. Frauen hilft es eher, wenn sich ihre Männer bewußt machen, was sie ihnen alles verdanken:

Der Wert der Hausarbeit

Fast ein Drittel des Inlandsprodukts BIP, also über 700 Milliarden Schilling, wird durch unbezahlte Hausarbeit geschaffen; nur ist der Mega-Geldbrocken nicht existent. Dabei muß jedem klar sein, daß die Frauen den weit

überwiegenden Teil der geheimnisvoll-unberechneten Riesenarbeit leisten.

Ebenso eindeutig: In der offiziellen Gesamtrechnung sind die Frauen unten durch – 1992 erarbeiteten sie 444, die Männer jedoch 930 Milliarden der Entgelte für Berufstätige. Warum wohl? Weil Frauen Kinder aufziehen, edlere und unedle Hausarbeit verrichten, aber um den Geldwert dieses Tuns umfallen. Versucht man die Rechnung trotzdem, kommt heraus, daß die Frauen 55 und die Männer 45 Prozent der „Volksarbeit“ leisten.

Dies sollte, trocken gesagt, in unseren Köpfen (folgendes) verankern: Erstens, daß Partnerschaft, Gerechtigkeit und die Entlastung der Überlasteten es fordern, die unbezahlte Hausarbeit gleicher unter den Geschlechtern aufzuteilen. Ebenso wichtig: die Erkenntnis, daß der Natur wegen eben nicht jede dieser Arbeiten 50 zu 50 geteilt werden kann – und Ehefrauen und Mütter zwar das individuelle Recht haben müssen, bezahlte Berufsarbeit anzunehmen, dazu aber ideologisch nicht verpflichtet sein dürfen.

Die Presse v. 5.12.95

Licht aus Afrika

„Ex Africa Lux“, so schreibt der Papst am Ende der Afrikasynode. Dazu stellt Kardinal Hyacinth Thiandoum, der Erzbischof von Dakar, fest:

Sicherlich wird der eine oder andere lächeln: Wie ist es möglich, daß aus diesem ausgegrenzten, vergessenen und manchmal abschätzig betrachteten Afrika das Licht aufscheint? ... Der wahre Reichtum Afrikas, mit dem es auf, wie ich meine, unvergleichliche Weise gesegnet ist, liegt ... in seinen Männern und Frauen. Afrika verfügt über besondere Werte: den Sinn für die Sünde, den Familiensinn, den Sinn für das Leben und die Solidarität. Diese Werte können die Kirche und die ganze Welt bereichern. Die Feststel-

lung Ex Africa Lux ist also nicht paradox – auch weil Gott Afrika nicht verläßt. Jesus Christus fand dort Aufnahme, als Maria und Joseph vor der Verfolgung und den Kindesmorden des Herodes flohen. Afrika hat Jesus aufgenommen und wird von ihm geliebt. Und wenn Gott liebt, dann hilft er.

30Tage 10/95

Wir sind für jeden verantwortlich

Klare Worte fanden die US-Bischöfe, um jedermanns Verantwortung für das Leben der Ungeborenen herauszustellen:

Wir alle sind unterwegs von Jerusalem nach Jericho, und die Geschichte vom Barmherzigen Samariter verfolgt uns, weil sie schlicht der starken, heute so weit verbreitet vorherrschenden Ansicht widerspricht, daß wir nur Personen unserer Wahl gegenüber verpflichtet sind und ihnen Loyalität schulden. Im Gegenteil, wir schulden zwar jenen, die wir erwählten, Treue, aber auch jenen, die wir uns nicht ausgesucht haben. Wir sind es ja, die erwählt worden sind – um ihretwegen unsere ausgetretenen Wege zu verlassen...

Im Zentrum unserer Ehrfurcht vor dem Leben steht eine besondere, nicht aufzuhebende Anwaltschaft für jene, die von anderen abhängen, wenn es um ihr

Überleben geht. Am meisten abhängig sind Menschen an den gegenüberliegenden Enden ihres Lebensweges, nahe am Anfang und nahe am Ende. Weil sie hilflos nicht für sich selbst sorgen können, sind sie ihren Nächsten auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Viele werden von jenen, denen sie anvertraut werden, gerne angenommen. Andere sind weniger willkommen...

Als Jünger Christi, als Bischöfe seiner Kirche, muß unser wichtigstes Anliegen, was das Leben des Menschen anbelangt, sein, für jene einzutreten, die – mit tödlichen Folgen – von ihren Eltern oder ihren Kindern oder der Gesellschaft nicht gewollt werden.

Auszug aus „Faithful for Life: A Moral Reflection“, ein von den US-Bischöfen bei ihrer Frühjahrstagung beschlossenes Dokument.

Verlorener Optimismus

Österreichs Spitzenmanager haben ihren Optimismus verloren. Wie aus einer Imas-Umfrage bei 500 „Elite-Personen“ (Manager, Freiberufler, Wissenschaftler, Politiker und Journalisten) hervorgeht, sind jetzt nur 19 Prozent überzeugt, daß es mit der österreichischen Wirtschaft in den nächsten ein, zwei Jahren bergauf geht. Im November 1994 hatten sich noch 67 Prozent optimistisch gezeigt.

Der Anteil jener, die mit einer Verschlechterung rechnen, stieg dagegen von zehn auf 43 Prozent. Von einer Stagnation gehen nunmehr 37 Prozent aus, vor einem Jahr waren es 20 Prozent. Als „Absteiger-Branchen“ werden Freizeitwirtschaft/Sport, Zeitungen/Printmedien, der Fremdenverkehr und die Bauwirtschaft genannt, während der Pharmaindustrie und Unterhaltungselektronik gute Aussichten bescheinigt werden.

Die Presse v. 2.12.95

In so kurzer Zeit ein derartiger Stimmungsumschwung nach der EU-Euphorie des Vorjahres ist vor allem bei jenen erstaunlich, die als

Elite eigentlich Weitblick an den Tag legen sollten. Daß sich die breite Öffentlichkeit von der EU-Schönfärberei irregeltet fühlt und die EU ablehnt (nur 30 % der Österreicher sind heute pro-EU) ist beim derzeitigen Stand der Dinge schon verständlicher:

Pleitenwelle

Die Pleitenwelle in Österreich wird auch im kommenden Jahr nicht abebben. Klaus Hierzenberger, Chef des Kreditschutzverbandes von 1870, erwartet im kommenden Jahr rund 5.000 Unternehmenszusammenbrüche mit einer Passivsumme von etwa 40 Milliarden Schilling. Im heurigen Jahr gab es bis Ende November 4.627 Insolvenzen mit Passiva von 59,5 Milliarden. Davon entfallen allerdings 26 Milliarden auf den Konsum Österreich. Der schwer defizitäre Insolvenzausgleichsfonds wird nach Ansicht Hierzenbergers nur durch einen Beitrag der Arbeitnehmer saniert werden können.

SN v. 30.11.95

Blüten der EU-Agrarpolitik

Die neuen (EU-)Rahmenbedingungen lassen bisher ungewohnte Überlegungen zu: Es steht nirgendwo geschrieben, daß die angebauten Kulturen auch geerntet werden müssen. Unter bestimmten Bedingungen ist es sinnvoll, Feldfrüchte – vornehmlich jene, die früher den „Alternativen“ zugerechnet wurden – zum Zwecke der Ausgleichs- bzw. Prämienabschöpfung anzubauen. Die Betonung liegt auf anbauen, denn die nachfolgende Pflege kann sich auf jenes Minimum beschränken, das ein Verwildern der Flächen verhindert. Zugleich lassen sich die Bedingungen des Umweltprogrammes (Öpul) umso leichter einhalten. Die variablen Kosten können sich in sehr vielen Fällen auf das Saatgut und den Schlegelhäcksler anstelle des Mähdeschers beschränken. Diese Überlegungen gelten umso mehr, als der Stilllegungssatz für die von der einschlägigen Regelung betroffenen Betriebe einheitlich nur noch zehn Prozent beträgt...

dlz agrarmagazin 12/95



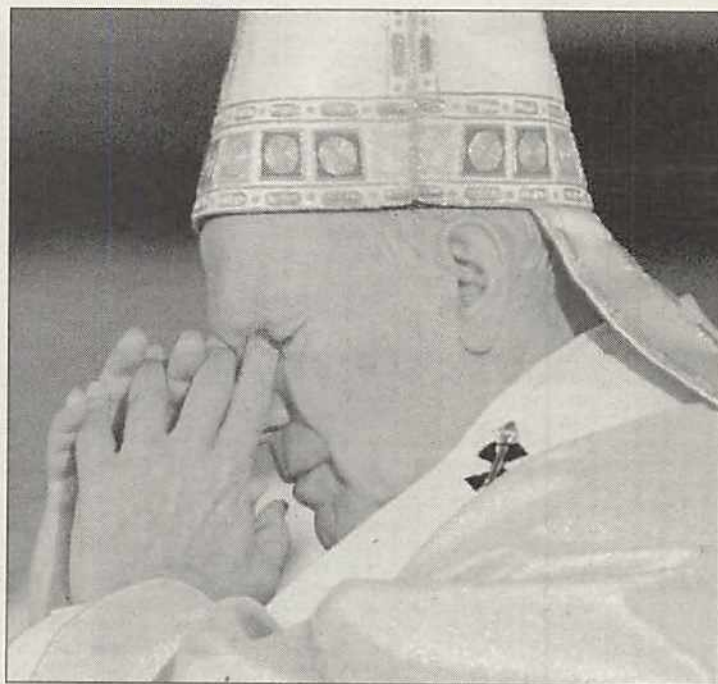
Worte des Papstes

Der Priester ist ein Mann des Gebets

Der Priester ist Mann der Eucharistie. In den fast 50 Jahren meines Priesteramts ist und bleibt die Feier der Eucharistie der wichtigste und heiligste Augenblick für mich. Das Bewußtsein, daß ich am Altar „in persona Christi“ zelebriere, ist dominant in mir. Nie habe ich in all diesen Jahren die Feier des hochheiligen Opfers unterlassen. Wenn es geschah, so war es einzig aus nicht von meinem Willen abhängigen Gründen.

Die heilige Messe ist in absoluter Weise das Zentrum meines Lebens und eines jeden meiner Tage. Sie liegt in der Mitte der Theologie des Priestertums, einer Theologie, die ich mir nicht nur aus Büchern, sondern vielmehr nach den Vorbildern heiliger Priester angeeignet habe. Vor allem des heiligen Pfarrers von Ars, Johannes Maria Vianney. Noch heute erinnere ich mich an die von P. Trochu geschriebene Biographie, die mich buchstäblich aufgerüttelt hat.

Es gab andere heiligmäßige Priester, die ich bewundert habe, sei es, daß ich sie von ihrer „Hagiographie“ her, sei es, daß ich sie als Zeitgenossen persönlich kannte. Ich habe auf sie geschaut,



und von ihnen habe ich gelernt, was das Priestertum ist sowohl als Berufung als auch als Dienst.

Der Priester ist Mann des Gebets. „Ich nähre euch mit dem, wovon ich selbst lebe“, sagt der heilige Anselm. Die verkündeten Wahrheiten müssen in der Intimität des Gebets und der Meditation entdeckt und angeeignet werden. Unser Dienst des Wortes besteht darin, kundzutun, was zuvor im Gebet vorbereitet worden ist.

Allerdings ist das nicht die einzige Dimension des priesterlichen Gebets. Da der Priester Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, wenden sich viele Menschen an ihn und bitten um Gebete. Das Gebet „macht“ also in gewissem Sinn den Priester, besonders als Seelsorger.

Und zugleich „macht“ jeder Priester durch das Gebet ständig

sich selbst. Ich denke an das herrliche Gebet des Breviers – „Officium divinum“ –, worin die ganze Kirche durch die Lippen ihrer Amtsträger zusammen mit Christus betet; ich denke an die große Zahl von Bitten, von Gebetsanliegen, die uns ständig von verschiedenen Personen zugehört werden.

Ich notiere mir die Gebetsanliegen, die mir von Menschen aus der ganzen Welt mitgeteilt werden, und bewahre sie in meiner Kapelle auf der Kniebank auf, damit sie in jedem Augenblick in meinem Bewußtsein präsent sind, auch wenn sie nicht jeden Tag wörtlich wiederholt werden können. Sie bleiben dort liegen; und man kann sagen, daß Jesus, der Herr, sie kennt, weil sie sich unter Notizen auf der Kniebank und auch in meinem Herzen befinden.

Medjugorje

Liebe Kinder,

Ich freue mich auch heute mit euch und bringe euch den kleinen Jesus, damit Er euch segnet. Ich lade euch ein, liebe Kinder, daß euer Leben mit Ihm vereint sei. Jesus ist der König des Friedens und nur Er kann euch den Frieden geben, den ihr sucht. Ich bin mit euch und bringe euch auf besondere Weise Jesus dar. Jetzt in dieser neuen Zeit, in der man sich für Ihn entscheiden soll. Diese Zeit ist die Zeit der Gnade.

Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25. Dezember 1995

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26,
1010 Wien
Tel.: 586 94 11, 586 94 00
 Redaktion:
Alexa und Dr. Christof
Gaspari,
Joseph Doblhoff
 F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn
 Bildnachweis: Reuter, Archiv, Famille
 chrétienne, Hopi, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein
 Medium, das Mut zu einem christli-
 chen Leben machen will und Christen
 Orientierung zu bieten versucht.
 Gedruckt wird auf umweltfreundli-
 chem Papier.
 Wir freuen uns über den Nachdruck
 unserer Texte.

Akademie für
Familienpädagogik

Die Akademie bietet Kurse an, deren Ziel es ist, Ehepaare zu Familientrainern heranzubilden. Zielgruppe sind christliche Paare, die bereit sind, ihre eigene Ehe zu verbessern und sich für andere Familien einzusetzen. Wer Interesse an einer solchen Ausbildung hat, sollte sich an Akademie für Familienpädagogik (Schönstatt am Kahlenberg A-1190 Wien) um nähere Information wenden.

Ein Tag für junge
Menschen

über das Thema „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ über Fragen wie: mein Leib, meine Identität, meine Sexualität.

Referentin: Jo Croissant
 Wann: **3. Feb. 1996 ab 10 Uhr 30**

Wo: Gemeinschaft d. Seltpreisungen in Maria Langegg

Anmeldungen: Tel. 0222/51552 550 bis 25. Jänner 96

Blockseminare zum
Thema Frau

Zum Thema „Die Frau in den Augen Gottes und in den Augen des Mannes“ veranstaltet das Familienreferat der Erzdiözese Salzburg drei Blockseminare:

1. Block: Vom 4. bis zum 6. Februar 96.

Referentin: **Jo Croissant.**

2. Block: Vom 24. bis zum 25. April 96.

Referentin: **Dr. Jutta Burggraf.**

3. Block: Vom 22. bis zum 23. Mai 96

Referent: **Dr. Andreas Laun,** Weihbischof von Salzburg

Ort: Exerzitiienhaus der Barmherzigen Schwestern.

Auskunft: Familienreferat der Erzdiözese Salzburg, Dreifaltigkeitstg. 12, A-5020 Salzburg